



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

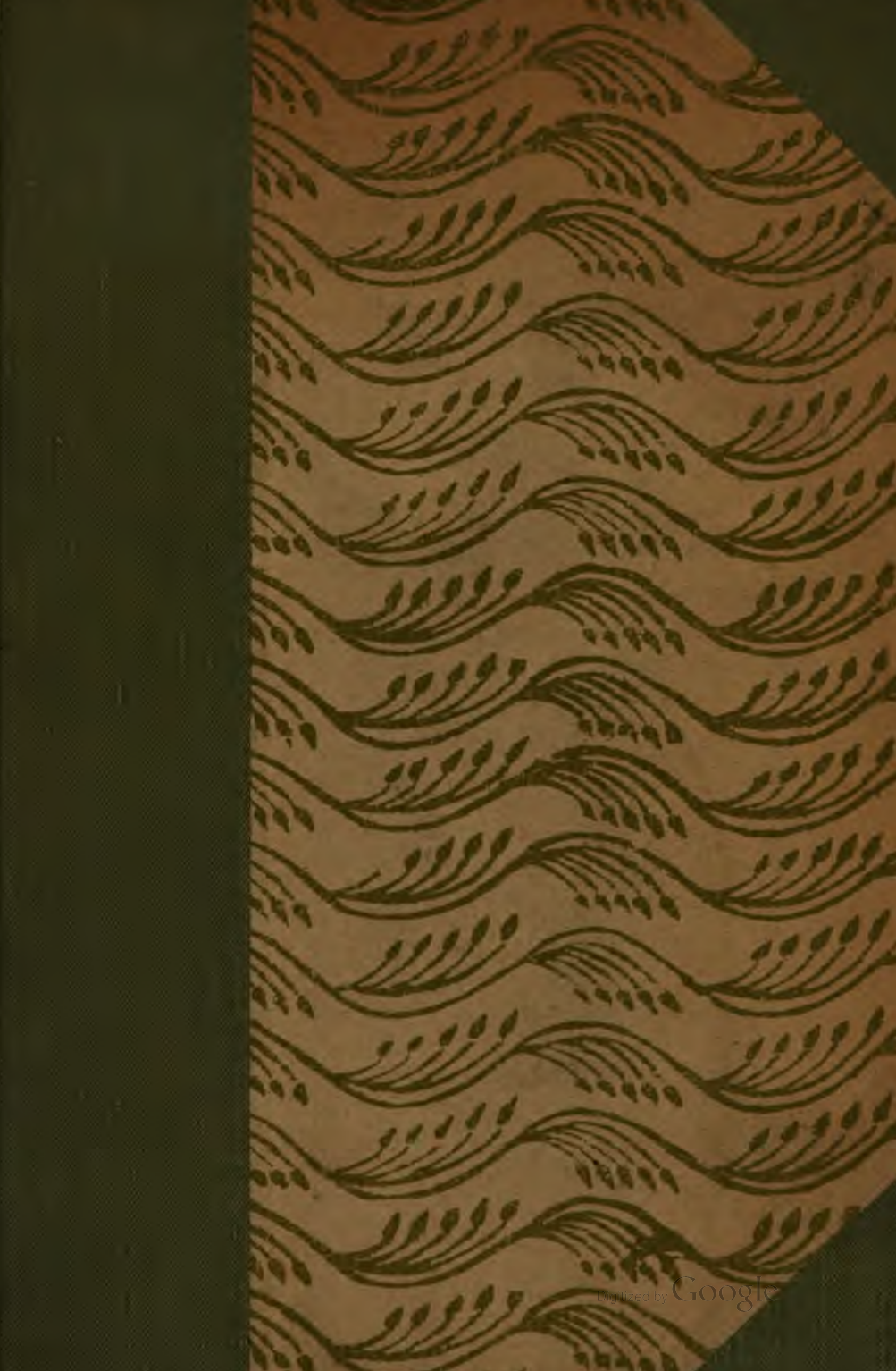
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

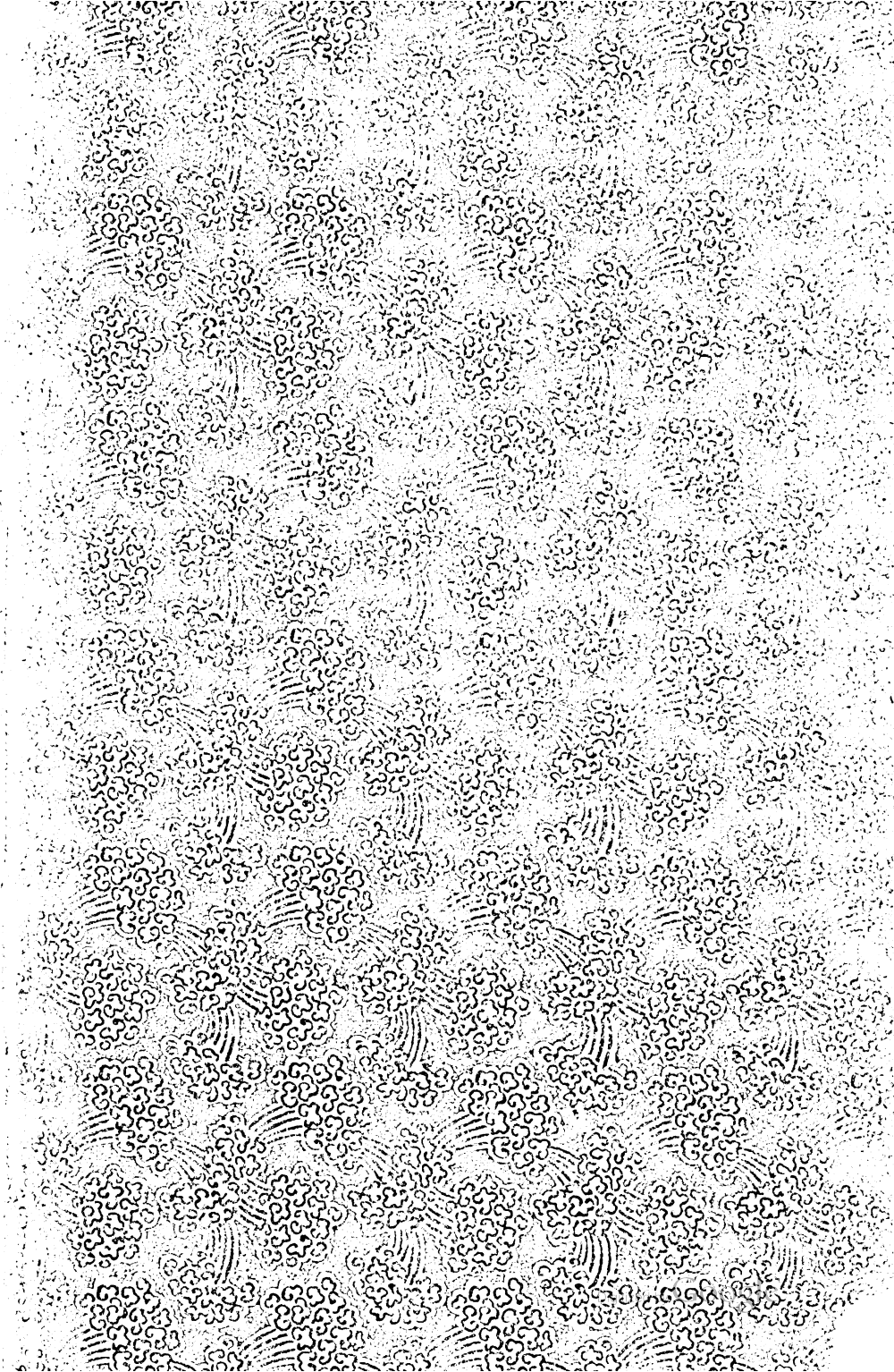
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



GA 575 A. 1





Ludwig Aurbacher

(1784 — 1847.)

Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte

von

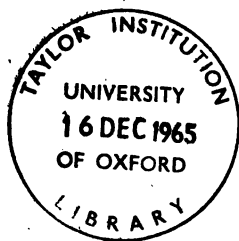
Joseph Sarreiter.

München.

In Commission der Lindauerschen Buchhandlung

(Schöpping.)

1880.

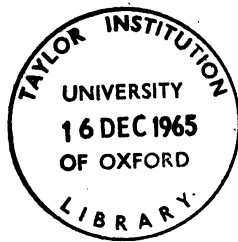


Herrn Dr. Friedrich Beck,

Herrn Dr. Julius Hamberger,

Herrn Dr. Hyacinth Holland

in dankbarer Verehrung gewidmet.



Vorwort.

Der äussere Lebensgang Ludwig Aurbachers hat weder in der von ihm selbst in seiner Autobiographie dargestellten Jugendgeschichte noch in der spätern Epoche besonders denkwürdige oder auffallende Ereignisse, pikante Anekdoten aus der Zeitgeschichte und Aehnliches im Sinne der modernen Memoirenliteratur aufzuweisen und auf diejenigen, welche Biographien solcher Art lieben, wird allerdings der Lebenslauf eines schlichten Gelehrten, der seine Jugend im Kloster, seine reiferen Jahre im Lehramte zubrachte, nur eine geringe Anziehungskraft üben. Um so mehr glauben wir dagegen jene Leser zu befriedigen, welche den Wert einer innern Bildungsgeschichte mit jenem geistigen Massstabe bemessen, der zu ihrer richtigen Würdigung jederzeit an sie gelegt werden muss, und die es verstehen, das Einzelne und Besondere, wie unscheinbar es für sich sein möge, als ein wichtiges, ergänzendes Glied in der Kette der Allgemeinheit unserer Anschauungen und Erfahrungen zu erkennen. Und wirklich bietet die Art, wie Aurbacher zum Schriftsteller in volkstümlicher Richtung sich herangebildet, einen solchen Gesichtspunkt dar. Nicht leicht nämlich möchte ein Lebensgang gefunden werden, in welchem die Uebergangsmomente aus der süddeutschen Klosterbildung zur Teilnahme an der nationalen Bewegung unserer Literatur und die gerade die bedeutenderen Geister am raschesten mit sich fortreissende Gewalt eben jener

Bewegung mit ähnlicher Entschiedenheit hervortreten und sich auf's bestimmteste abstufen. Wie Aurbacher als Autodidakt erst planlos, dann mit bewusster Umschau sich eine gründliche und umfassende Kenntnis des Gesamtgebietes der deutschen, schönen Literatur erwarb, hat er selbst als ein Denkmal seines mühevollen, redlichen und edlen Kampfes, durch den er seine spätere, ehrenvolle Stellung im Lehramte und der Literatur errungen, in seiner durch die dankenswerte Vorsorge seines Freundes, des Schulrates Herrn Dr. Julius Hamberger nun auf der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München befindlichen Jugendbiographie (Cod. germ. 5259) auseinander gesetzt.*)

Schon im Jahre 1847 gedachte Aurbacher's Freund, Prof. Dr. Fr. Beck, dessen Worte wir im obigen wiedergaben, einen biographischen Auszug aus dieser Handschrift zu geben, nebst einer kritischen Auswahl aus Aurbachers bedeutendem literarischen Nachlass, allein die Wirren des Jahres 1848, durch welche die Geister auf ganz andere Dinge gelenkt wurden, als auf die Schriften eines massvollen Mannes, machten das Unternehmen unmöglich. Später hinderte ein schweres Augenleiden den durch seine Volkshymne jüngst allgemein bekannt gewordenen Dichter an der Ausführung dieses Planes. Die Aufzeichnungen, welche Dr. Beck zur Eruirung der Schriften Aurbachers gesammelt hatte, überliess derselbe mit liebenswürdiger Liberalität dem Verfasser vorliegender Abhandlung zur Verwertung. Man vergleiche den Nekrolog Aurbachers von Dr. Friedr. Beck in der Allgemeinen Zeitung, Beilage vom 15. Juni 1847;**) von demselben Gelehrten die Charakteristik Aurbacher's

*) Im folgenden wird zunächst die geistige und wissenschaftliche Entwicklung des Autors ins Auge gefasst werden. Diejenigen, welche die religiösen Wandlungen des ehemaligen Klosterzöglings eingehender kennen lernen wollen, seien verwiesen auf die Darstellung dieser Periode aus Aurbachers Biographie in den hist. - pol. Blättern Bd. 83, Heft 12.

**) Abgedruckt im Neuen Nekrolog der Deutschen von Schmid und Voigt, 25. Jahrg. 383 — 390.

bachers in den „Fliegenden Blättern“, Band 5, woselbst auch die gelungene Porträtfigur des Schriftstellers, gezeichnet von Hermann Dyk niedergelegt ist. *) Vergleiche ferner: Lewalds Europa, Chronik der gebildeten Welt 1847, Nro. 27.

Das Ehrendenkmal in der Allgemeinen Deutschen Biographie stammt aus der Feder des Dr. Julius Hamberger. Ausserdem gibt jedes Conversationslexikon einige Aufschlüsse über den Schriftsteller, eingehend und richtig aber nur Meyer, besonders in der II. Auflage. Von hervorragenden Literatoren, die von Aurbacher im Laufe der Jahre Notiz nahmen, sind zu nennen:

Massmann,**) der eine Gesamtausgabe der Schriften Aurbachers zu veranstalten im Sinne hatte, sowie der Sprachforscher Schmeller¹⁾, v. Schaden²⁾, Marbach³⁾, Menzel⁴⁾, Simrock⁵⁾, Karl Goedecke⁶⁾, Rosenkranz⁷⁾, Lindemann⁷⁾ H. Kurz⁷⁾, Brugier⁷⁾, Hamberger⁷⁾, Moriz Brühl⁸⁾, Brümmer⁹⁾, Kehrein¹⁰⁾,

*) Von Aurbacher existiert ausserdem ein Brustbild v. Brandmüller (1832) in Maillinger's Bilderchronik (1876, II. Band S. 18 Nr. 786), ferner ein Leichenportrait (Aquarell), im Besitz der Familie.

**) Schmeller erwähnt in der Vorrede zum Bayer. Wörterbuch, dass ihm Aurbacher Beiträge geliefert habe.

¹⁾ In den Heidelberger Jahrbüchern 1827 pag. 354—390 gab der Obengenannte eine eingehende Recension des Volksbüchleins.

²⁾ In seinem Buch: Das gelehrte München 1834. Die dortigen Notizen stammen von Aurbacher selbst.

³⁾ Er nahm die Geschichte der 7 Schwaben unter seine Volksbücher anf. (Die Reutlinger Ausgabe von 1877 ist eine lückenhafte, misslungene Copie.)

⁴⁾ Lieferte in seinem Literaturblatt über die Hauptschriften Aurbachers Recensionen und Auszüge.

⁵⁾ Gab eine Umdichtung der 7 Schwaben unter dem Titel „Schwabische Ilias“ heraus mit der Devise: Weiland von Ludwig Aurbacher erdacht, nun aber von mehrern von seinen Verehrern in holprige Verse gebracht.

⁶⁾ Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung III. Band 4. Heft pag. 863 und 869.

⁷⁾ In ihren Literaturgeschichten.

⁸⁾ Geschichte der katholischen Literatur Deutschlands, 2. Ausgabe (grösserer Artikel).

⁹⁾ In seinem Dichterlexikon pag. 27.

¹⁰⁾ Im biographisch-literarischen Lexikon.

Götzinger¹⁾, A. Schöppner²⁾, Karl Zettel³⁾, und viele andere⁴⁾. In jüngster Zeit hat ganz besonders Dr. Hyacinth Holland wiederholt mit warmen Worten an die Verdienste Aurbachers erinnert, z. B. in seiner Schrift über den Künstlerpoeten Graf Poggi pag. 302 u. a. a. O.

Aurbachers Name war, wie obige Belege bekunden, in der Gelehrtenwelt s. Z. bekannt genug; seine gesamte ausgedehnte literarische Thätigkeit aber ist bis zur Stunde noch nicht gebührend gewürdigt.

Der Verfasser vorliegender Schrift, der Grossneffe des Autors, erfüllt demnach nicht nur einen Akt der Pietät wenn er alle Leistungen des Schriftstellers dem allgemeinen Gebrauche andurch zugänglich zu machen sucht und aus denselben den Schriftsteller charakterisirt, sondern er tilgt damit auch die Ehrenschuld, welche das Vaterland einem seiner ehrenwertesten Söhne bislang nicht abgetragen hatte.

Bayern besitzt, wie Lewald l. c. sagt, manche verhaltene, d. i. zu wenig gekannte und nicht gebührend geschätzte literarische Kraft.

¹⁾ Deutsche Dichter 2. Band pag. 599 Anm.

²⁾ Im Sagenbuch der bayerischen Lande. Im I., II., III Band eine Anzahl Sagen aufgenommen.

³⁾ Nahm in sein Lesebuch für die gelehrten Schulen mehrere Historien als mustergiltig auf; desgleichen G. N. Marschall im Lesebuch für Realschulen, u. A.

⁴⁾ Adalbert v. Keller in Tübingen; in der Pfalz Dr. J. Franck. Andere Gelehrte wie z. B. Grässe kennen und citiren das Volksbüchlein als anonyme Schrift.

Motto: Streben ist Leben, es ist das
Atemholen der Seele.

(Handschriftl. Xenie Aurbachers.)

Ludwig Aurbacher,

ein namhafter, vielseitiger deutscher Schriftsteller,

ist geboren am 26. August 1784 im bayerischen Markte Türkheim, also ein Sohn Schwabens, welches Deutschland seit Jahrhunderten so viele vortreffliche Dichter und Schriftsteller geschenkt hat. Seine Voreltern hatten dem Landbau gelebt. Sein Vater, ein ehrsamer Handwerker, seines Gewerbes ein Nagelschmied, war mit Geld und Gut nicht sonderlich, mit Kindern aber überreichlich gesegnet, so dass er dieselben, obwohl von seiner Hausfrau aufopfernd unterstützt, bei allem Fleiss nur schwer vor Mangel zu schützen wusste. Die Eltern hielten darum ihre Kinder vor allem zu Arbeitsamkeit und Genügsamkeit an, und die treffliche Mutter insbesondere pflanzte ihren Herzen frühzeitig Gottesfurcht und strenge Rechtschaffenheit ein, Grundsätze, in deren Bethätigung die Eltern den Kindern voranleuchteten.

Die Kleinen wurden schon im zarten Alter zu passenden häuslichen Beschäftigungen angehalten, empfangen im schlichten Elternhaus aber auch manche geistige Anregung, besonders an Winterabenden, an denen im wohlbesetzten Familienkreise Legenden und Geschichten vorgelesen, Märchen erzählt und Rätsel aufgegeben wurden. Das öffentliche Leben bot ebenfalls damals noch bei vielen Gelegenheiten Schaustücke, welche die Neugierde der frohsinnigen Jugend anlockten, besonders zur Fastnachtszeit, wo Hanswurst auf offenem Markt erschien und ungehindert sein lacherregendes, tolles Treiben entfalten durfte. Dann gab es Jahrmärkte und gar manche lustige Hochzeit mit ländlichen Spielen, Aufzüge, die den geweckten Knaben lebhaft interessierten und in seinem Gedächtnisse so treue Erinnerungen zurückliessen, dass Aurbacher in seinen

spättern Lebensjahren, als neue Zeiten und neue Sitten den heitersten Gepflogenheiten des ländlichen Eigenwesens längst ein Ende gemacht hatten, als Volksschriftsteller gerade diese Erlebnisse seiner frühesten Jugend mit lebensfrischen Farben zu schildern im Stande war.

Zu jener Zeit, in welche Aurbachers Jugend fällt, herrschte bekanntlich noch kein Schulzwang; dennoch genoss er nach der Eltern Willen schon vom fünften Jahre an Elementarunterricht, zuerst im Vaterort, dann bei einem verwandten Lehrer im nahen Kirchdorf, später wieder zu Türkheim vom Prediger im Kapuzinerkloster, in welchem der Knabe Client wurde und vom Bruder Koch und Gärtner wohl gelitten war. Nachmals brachte ihn der sorgsame Vater nach Landsberg, wo ein weit und breit geachteter Lehrer wirkte.

Dortselbst bekam er von einem Geistlichen Unterricht im Gesang, so dass er schon 1793 als Singknabe in das Kloster Diessen aufgenommen werden konnte. Nachdem er weiter Unterricht auch im Latein genossen, ward Aurbacher 1796 nach München in das von Benedictinern geleitete Seminar empfohlen, wohin ihn sein Vater brachte, obwohl er die Pensionskosten kaum bestreiten konnte. Aber teils Heimweh, teils die fortwährenden Neckereien der Kameraden, die ihn als Schwaben verhöhnten, sowie der anfangs wohl wegen der ungewohnten Methode geringe Erfolg seiner Studien veranlasste ihn, nach der Heimat zurückzukehren. Doch das Leben unter den hämmernden Cyklopen in der Werkstätte behagte dem feinfühligem, stillen Knaben wenig und der sichtliche Gram der Mutter, die so gern gesehen hätte, dass er sich dem geistlichen Stande widme, brachte ihn bald zu dem erneuten Entschluss, zu den Studien zurückzukehren. Gegen Ende 1796 traf er wieder in München ein. Die Neckereien wurden nun abgestellt und der Fortgang besserte sich, da er von einem tüchtigen Repetitor, Namens Högl, nachhelfenden Unterricht bekam, der ihm um so nötiger sein musste, da die Klasse 120 Schüler stark war. Aber nicht lange war der Vater im Stande, die Ausgaben für den Sohn zu erschwingen und er suchte ihn nun in dem nahen Ottobeuren, einem der stattlichsten und hervorragendsten Benediktinerstifte der damaligen Zeit, unterzubringen, wo ihm wirklich Wohnung und Freitisch gewährt wurde. Am dortigen Gymnasium und Lyceum studierten Pensionäre aus

allen Teilen, Schwabens und der Schweiz, selbst aus Frankreich und Italien strömten Zöglinge herbei. *) Es waren ihrer 150 Studierende. Aurbacher kam zu Januarius Riggemann, welcher Grammatik und Syntax gab. Je zwei Klassen waren in einem Zimmer beisammen untergebracht. Obwohl der Unterricht in den realistischen Fächern sattsam betrieben wurde, ward doch kein Griechisch gelehrt; des Lateins aber waren sie mächtig, denn der lyceistische Vortrag war durchaus lateinisch.

Der obengenannte, treffliche Mann gab sich alle Mühe mit seinen Schülern und verwendete wohl noch so manche Nachstunde auf den Unterricht in Dingen, die noch nicht förmlich in den Schulplan aufgenommen waren, z. B. in der Naturgeschichte, in der Globuslehre, in physikalischen Experimenten. Dabei konnten die Zöglinge sich der humansten Behandlung erfreuen, und wurden neben der religiösen und scientificischen Bildung auch fleissig und gründlich in ihrer Kunst, der Musik, geübt.

In folgendem Jahre wurde Aurbacher erlaubt, mit Uebergang der Poesie sich gleich der Rhetorik zu widmen, oder vielmehr beide Disciplinen mit einander zu studieren. Zwar zogen ihn die Dichter bei weitem mehr an als die Redner und es unterhielten ihn die Verse mehr als die Chrien, doch erhielt er am Schlusse des Jahres einen Preis aus der oratorischen Disposition.

Der Professor der Poesie, Feierabend, war ein vorzüglicher Lehrer, der selbst durchdrungen von dem Geiste der Dichter und Redner, auch die Schüler für sie einzunehmen wusste.

Mit einigen wenigen veranstaltete er in seinem Eifer an Winterabenden in den Feierstunden auch noch kleine musikalische Unterhaltungen.

Aurbacher trat das folgende Schuljahr in den ersten philosophischen Cursus, nachdem er kaum das fünfzehnte Lebensjahr erreicht hatte. Hier studierte er die Logik und Metaphysik nach Weber, einem Anhänger Kants, dessen Ideen bis zu den Lehrstühlen des Klosters gedrungen waren.

Das Lyceum war eine für die stufenweise Entwicklung der jugendlichen Fähigkeiten und auch der natürr-

*) Während den bisherigen biogr. Notizen das Vorwort zur neuesten Auflage des Volksbüchleins zu Grunde gelegt ist, schliesst sich das Folgende dem Wortlaut der Autobiographie Aurbacher's selbst an.

lichen Rangordnung der Wissenschaften ganz angemessene Institution, indem es zur unbedingten Freiheit der Akademie einen heilsamen Uebergang machte und sehr wohl die Emanzipation einleitete, die dem Jüngling bei seinem Eintritt ins Leben in Aussicht gestellt war.

Da die Fortschritte Aurbachers überraschend gut waren, so wurde ihm eine besondere Bevorzugung von Seiten des Abtes zu Teil, der ihn als seinen Famulus in sein Vorzimmer zog, wo er den Tag über studieren durfte.

Unter diesen Umständen eröffnete sich für ihn die Aussicht, in das Stift selbst als Novize aufgenommen zu werden, eine Gelegenheit, die er mit Freuden begrüßte; denn von Jugend an mit dem Klosterleben als seinem künftigen Berufe vertraut, durch den Wunsch und Willen seiner Eltern, (die weder Sorge noch Mühe scheuten), dazu bestimmt, von seiner eigenen Neigung, die ihn zur Einsamkeit und zur wissenschaftlichen Beschäftigung hinzog, darauf hingewiesen, konnte er es nur für das grösste Glück schätzen, dass sich ihm ein solches fürstlich-prächtiges Stift eröffnete, wo ohnedies der Abt sein erster Gönner war und wo so viele wohlwollende Männer ihn empfangen, mit denen er einst in brüderlichen Verhältnissen ein mit Würde und Musse ausgestattetes Leben zubringen sollte.

Am 18. Oktober 1801 trat er wirklich als Novize in das Benedictinerkloster Ottobeuren ein. Das triste und anstrengende Novizenleben bot wenig dem jugendlichen Geist Erfreues, ausser der Fortsetzung der Studien, denen er sich so gerne hingab, und dem eifrigen Betriebe seiner Lieblingskunst, der Musik. Nicht nur die Vokalmusik wurde im Kloster eifrigst gepflegt, auch die Instrumentalmusik erschien in grosser Ausbildung, sowohl die Kirchen- als die Kammermusik; denn an festlichen Tagen wurden auch bei Tischzeit Symphonien aufgeführt, Singpartien und Quartette gegeben; ja zu jener Zeit wagte man sich sogar an die grossen Oratorien von Haydn, die Schöpfung und die vier Jahreszeiten, deren Aufführung in dem prächtigen Kaisersaale vor dem versammelten Adel der Nachbarschaft bewirkt wurde.

Es lag aber nicht in dem Willen des Schicksals, dass Aurbacher sein Leben in Ottobeuren verbringen sollte; denn zwei Monate bevor sein Noviziatjahr verflossen war, wurde dem Stifte angekündigt, dass es in Folge des Lüneviller Friedens und des Regensburger Congresses an Bayern

abgetreten sei, das sofort im nächsten Dezember Besitz davon ergreifen werde. Wirklich beschied eines Morgens der Abt den Convent und wies einen kurfürstlichen Befehl vor, dass die Novizen zu entlassen seien.

Da der angehende Religiose seinem bisherigen Lebensplane treu bleiben wollte, so wandte er sich nach dem vorderösterreichischen Kloster Wieblingen bei Ulm. Die Kleriker mussten dort zwar bloss ausser dem Gebet und der Betrachtung den Studien obliegen; da diese aber in ununterbrochener Folge von 3 Uhr morgens bis 8 Uhr abends betrieben wurden, so nahmen sie die geistigen und körperlichen Kräfte sehr in Anspruch. Denn um ja jede Stunde zu wissenschaftlicher Ausbildung zu verwenden, ward den Novizen sogar in Erholungsstunden nur Latein zu reden zur Gewissenspflicht gemacht, um sie in dieser gelehrten Sprache bis zur vollen Fertigkeit auszubilden. Die beiden Neulinge, deren einer unser Aurbacher war, die bereits die Logik absolviert hatten, wurden mit den Uebrigen zum Unterrichte in der Physik zugelassen.

Nebstdem veranlasste man sie, noch ein besonderes Fach zu persönlicher Ausbildung vorzunehmen. Aurbacher wählte das Griechische, dessen Laute ihm noch aus dem ersten Gymnasialkursus erinnerlich waren. — Grosse Fortschritte machte er in der Physik und der Mathematik, in gleichen verlegte er sich mit besonderem Eifer auf die Dynamik und schrieb sich nach seinen eigenen Ansichten ein Heft nieder. Auch die Gnomonik beschäftigte ihn oft und lange, sowie die Unterhaltungen mit der Electricität, welche damals sehr im Schwunge waren.

Ausserdem gab ihnen der Prior des Convents, Gregor Ziegler, nachmals Bischof von Linz, zur Einleitung in die Theologie Vorlesungen über Moralphilosophie. Dieser begabte Mann hielt seine freien Vorträge aus dem Stegreif in dem zierlichsten Latein, das ihm nur so vom Munde floss.

Indessen mussten so unausgesetzte geistige Beschäftigungen, die Arbeiten und Beschwerden eines mehr als zweijährigen Noviziates, bei Mangel an Erholung und Bewegung, dürftiger Nahrung, verkürztem und unterbrochenem Schlaf auf Aurbacher's sonst zwar gesunde aber nicht starke Constitution sehr nachtheilig einwirken, so dass sich allmählich das Uebel der Hypochondrie tief einwurzelte, welches ihm späterhin sein ganzes Leben so sehr verbitterte. Hiezu kam noch ein namenloses Gemüthsleiden, das

aus religiösen Zweifeln entsprang und bis zu einer so furchtbaren Qual sich steigerte, dass das klösterliche Leben ihm zu einer wahren Hölle ward.

In einer kleinen noch nicht geordneten Bibliothek, die im Museum aufgestellt war, fand er nämlich mehrere verfügbare neologische Bücher, die einem religiösen Zögling gefährlich werden konnten.

Als selbständig denkender Kopf suchte er sich über alles und jedes, besonders über die grossen Probleme ins Klare zu setzen, ohne natürlich bei seiner grossen Jugend und Unerfahrenheit im Stande zu sein, sich sofort in jeder Frage zurecht zu finden.

Er kämpfte mit aller Kraft gegen seine Feinde wie denn bei ihm der theoretische Unglaube nicht wie gewöhnlich aus einem praktischen entsprang. Zum Unglücke ging auch der erste Novizenmeister, zu dem er volles Zutrauen hatte, Roman Zänglerle, später Fürstbischof von Seckau, an die Universität Salzburg ab.

Es begab sich in jenen Tagen, dass ein junger Mensch aus seinem Vaterorte nach Wieblingen zu ihm auf Besuch kam. Dieser war von seiner Braut dahin beschieden, um ihm einen Gruss auszurichten. Sie hatten in ihrer Kindheit zusammen gespielt und als er in das Kloster ging, band sie ihm den Blumenstrauss „Favor“ um den Arm. Das Mädchen, sagte dieser, zehre sichtbar ab und kein Arzt könne das verborgene Uebel erraten und heilen. Das Leid dieser Jugendfreundin berührte ihn tief, die Verwirrung in seinem Kopfe stieg von Stund an noch mehr und die Verwüstung in seinem Herzen ward noch grösser. So von aussen und innen bedrängt, im gänzlichen Zwiespalt mit sich selbst, seinem Sinnen und Handeln, bei einer trost- und heillosen Aussicht in die Zukunft, die gespenstisch sich vor ihm aufthat, fasste er den Entschluss, die Fesseln, die ihn hielten, gewaltsam zu sprengen und die Freiheit wieder zu gewinnen.

Sah er nun aber in die Welt hinaus, in die er zurückkehren wollte, so erschien sie ihm wie eine Wüste, wo er, ohne Führer und Freund, ohne Ausweg und Aussicht, notwendig bald verkümmern und zu Grunde gehen musste. Trotzdem bat er um seine Entlassung aus dem Kloster, die ihm aber erst nach einer halbjährigen zur weiteren Ueberlegung gegönnten Frist gewährt wurde.

An einem Herbstmorgen verliess er das Kloster und wanderte von einem Famulus begleitet dem nahen Ulm zu, wo ihn dieser in der „Glocke“ absetzte. Die Wirtin, — vielleicht vom Abte, der dem Scheidenden wohlwollend geblieben, beauftragt — empfing und hielt ihn wie eine zweite Mutter. Ein solches Labsal war auch nötig, um ihn vor Verzweiflung zu bewahren. Doch wenn er überlegte, was er beginnen sollte, wohin sich wenden, welchen Beruf wählen, so verfiel er in neue Mutlosigkeit. Sein Plan war schliesslich, das Vaterland, das ihn so rücksichtslos aus seiner sichern Versorgung gerissen, zu verlassen, und nach Salzburg auszuwandern, wo er unter Leitung seines ehemaligen Novizenmeisters Theologie studieren wollte. An einem der trüben Nachmittage, als er wieder das Münster besuchte, — er war mit seiner Qual allein in dem weiten, grossen Gewölbe, einsam und allein, wie in der weiten grossen Welt — da schlug er mechanisch das 29. Kapitel des III. Buches von Thomas von Kempis auf und sieh! die Eisrinde, die sich um sein Herz gelegt hatte, löste sich plötzlich, sein Auge füllte sich mit lindernden Thränen und er gewann Trost und schöpfte neuen Mut. Indem er nun im Abenddunkel durch die Gassen Ulms wanderte, um nach Hause zu gehen, da begegnete ihm — eine eigentümliche Schickung — sein alter, väterlicher Freund, Theodor Klarer, der in Begleitung des ehemaligen Kanzlers von Ottobeuren zufälliger Weise nach Ulm gekommen war. Klarer erschrak anfangs über ihn, da er zum Skelett abgemagert war, wie über ein Gespenst; nachdem er aber seine Geschichte kurz vernommen, fühlte er tiefes Mitleid mit ihm und zog ihn in den Gasthof, wo er ihn dem Kanzler vorstellte. Noch an demselben Abend ward die Verabredung getroffen, dass er als Informator seines einzigen Sohnes eintreten könnte. So war denn Theodor als ein rettender Engel erschienen, der in dem Augenblicke, wo die Not am grössten war, ihm Hilfe vom Himmel brachte.

Niemand hatte eine grössere Freude, als die edle Samariterin, die gutmütige Wirtin. — Jetzt stattete Aurbacher auch seinen Eltern wieder einen Besuch ab; die Sehnsucht trieb ihn zu den Seinen.

Die Mutter, durch das abgehärmte Aussehen des Sohnes in Mitleid versetzt, nahm denselben dieses Mal liebevoll auf und der Sohn ward von nun an der Ratgeber und Helfer in jeder Angelegenheit der Familie. —

Die Hofmeisterstelle bei Herrn von Weck becker versah Aurbacher vom Jahre 1804—1808.

In der Familie des Kanzlers hatte man alle Ursache, mit Aurbachers Wahl zufrieden zu sein. Fehlte es ihm auch in Folge der Klostererziehung an Anstelligkeit zum Weltleben und konnte er sich niemals entschliessen, der Feinheit des Benehmens die Offenheit des Charakters und die Wahrhaftigkeit seiner Gesinnung zum Opfer zu bringen, so bewährte er sich doch als gewissenhafter und fähiger Lehrer. Dem Aufenthalte in der fein gebildeten Familie verdankte der junge Erzieher manche freiere und erweiterte Ansicht des Lebens. Die Frau des Hauses war aus einem edlen rheinischen Geschlechte, heiter, lebensfroher Laune, gesellige Musse mit sittlicher Würde verbindend. Sehr förderlich war für Aurbacher auch der Umgang mit dem Hausfreund, einem emigrierten Franzosen, durch den er sich eine genauere Bekanntschaft mit der französischen Sprache und Literatur erwarb.

Schon bei seinem Eintritt in diese Stelle, hatte er sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die Lücken auszufüllen, welche die klösterliche Erziehung in seinem Wissen lassen hatte, denn er fühlte sich, wie er selbst sagt, fast als Ignorant in vielen, wichtigen Disziplinen, wenn er den damaligen Lehrplan der bayerischen Gymnasien und Lyceen ins Auge fasste, da er bisher nur die Hauptelemente jener encyclopädischen Bildung in sich aufgenommen hatte.

Ueber den damaligen Betrieb seiner Privatstudien äussert sich der Autor in seiner Jugendbiographie mit folgenden bemerkenswerten Worten:

„Hat das autodidaktische Verfahren in unserer jugendlichen Ausbildung die Nachteile, dass man oft nur auf zeit- und kraftraubenden Umwegen zum Rechten, zum Ziele kommt, so lernt man doch dabei mitunter sich im Weiten orientieren, das Mannigfaltige unter sich abschätzen, das Eine, das Beste vollends kennen und lieben. In der Hausbibliothek des Kanzlers fanden sich die meisten der deutschen Klassiker, zumal im lyrischen Fache, wie sie Schrämbli in Wien ausgegeben. Die Lyrik spricht die Jugend am meisten an; es kann dieses Stilleben der Natur von ihr noch überschaut, noch mitempfunden werden, zumal wie es jene Dichter aus einer früheren Zeit aufgestellt haben, denen jede Gesinnung in schlichten Begriffsformen, jede Leidenschaft in einzelnen Gefühlsmomenten erschienen ist, weshalb

denn die Tierfabel, das ländliche Lied die beinahe einzigen oder doch vorzüglichsten Dichtungsarten jener Zeit sind. Ich schrieb das Beste, was mir als solches denkte, fleissig aus und in Hefte zusammen und da mir bei dieser Arbeit die Rhythmen und Motive der Gedichte recht klar ins Ohr und ins Auge traten, so ward ich wohl auch zu eigenen Versuchen der Art angeregt, die eben darnach waren. Das mimische Talent ist uns angeboren, und wenn uns vollends so schwache, leichte Muster vorschweben, wie man deren nur zu viele in jener Periode findet, so hält man sich wohl für tüchtig genug, um, gleich jenen, nach dem Dichterkrantz zu streben, oder auch gar für würdig, wo nicht die Schrämb'sche Sammlung deutscher Klassiker zu vermehren, doch mit aller Bescheidenheit, in einem nachträglichen, schön geschriebenen Hefte einer Chrestomathie zu prangen. Meine Versuche aus jener Zeit sind, wie billig, alle bei Seite gelegt worden und in Vergessenheit geraten.

Mit wenigerem Nutzen, ja zu grossem Nachteil für meine Zeit und Kraft, die ich auf Wichtigeres, Besseres hätte verwenden können, warf ich mich auf die Lektüre der Romane und Schauspiele, die ich mir aus einer Leihbibliothek aus dem nahen Memmingen zu verschaffen wusste. Ich darf nicht sagen, dass ich ein paar Sommer hindurch täglich einen Band dieser wunderlichen Produkte durchblättere, ja mit Eifer durchlas. Es waren eben all die Lieblingsautoren jener Zeit, insbesondere Lafontaine, Iffland, Kotzebue, die denn freilich allein einem noch so heisshungerigen Leser jährliches Futter genug lieferten. Ein nicht geringer Vorteil erwuchs mir doch aus dieser kunterbunten Lektüre; ich lernte nämlich die deutsche Sprache, zumal der höheren, feinern Welt näher kennen und mich mit der Ausdrucksweise derselben mehr befreundeten, was mir sehr notwendig war. Denn wir hatten in der lateinischen Schule nicht nur keinen besonderen Unterricht im Deutschen erhalten, sondern wir wurden auch späterhin angewiesen, im schriftlichen und mündlichen Umgang uns jedes deutschen Ausdruckes zu enthalten und nur des lateinischen zu bedienen, so dass wir also unserer eigenen Muttersprache so ziemlich entwöhnt, wo nicht gar entfremdet wurden. —

Von den Magnaten der deutschen Literatur kannte ich nur einige und von diesen nur wenig. Klopstocks Messias hatte ich schon während meines Noviziats gelesen und

wenigstens in den ersten zehn Gesängen, mit eben so viel Bewunderung als Erbauung. Von dessen Oden sprachen mich nur die ersten, die jugendlichen an; die spätern, mit ihren künstlich gewaltsamen Verrenkungen des Rhythmus und der Konstruktion wollten meinem Natursinn nicht behagen. Wieland war mir in jener Schrämbl'schen Ausgabe zugänglich. Aber dessen Agathon, der mir zuerst in die Hände fiel, widerstrebt so sehr meinem sittlich-religiösen Gefühle, dass ich das Werk nicht auszulesen, die übrigen Werke nicht zu verfolgen vermochte.

Von Göthe und Herder kannte ich nur wenig, von jenem nur die Juvenilia, von diesem Fragmente, welches ich nun Alles, wie es mochte mit dem andern gehen und wirken liess; denn freilich um in das Wesen und den Geist dieser Männer einzudringen, fehlte es mir durchaus an Lebenserfahrung, Menschenkenntnis und an wissenschaftlicher Tiefe. Desto mehr und ich darf wohl sagen von der Zeit an, wo ich ihn zuerst kennen lernte, mehrere Jahre hindurch fast ausschliesslich beschäftigte mich Schiller. Er ist und bleibt der Lieblingsautor der Jugend. Sein Stil, seine Darstellung haben gerade so viel Künstliches, Erhabenes, dass die Aufmerksamkeit angezogen, das Nachdenken genugsam erregt und erhalten wird, während dann, nach errungenem Verständnis, aus seinen Schriften ein durchaus sittlicher Ernst, ein hohes Gefühl für menschliche Würde und Freiheit, überhaupt ein Charakter entgegentritt, welcher dem jugendlichen Sinnen und Streben allzumal freundlich zusagt. Nebst seinen Gedichten, die ich aber in Ermanglung der nötigen literarischen Vorkenntnisse im Zusammenhang und in ihrer Beziehung zum Leben des Dichters selbst noch nicht verstand, las ich mit einem gleichstrebenden jungen Manne „Don Carlos“ und ich darf wohl sagen, studierte so recht dieses Gedicht, das mir, bei meiner Unkenntnis in solchen Dingen, allerdings viele Schwierigkeiten bot.“

Wie der Instinkt oft sicherer leitet, als alle Ueberlegung, so beruhte auch bei Aurbacher die Entscheidung für sein Lieblingsfach und seinen künftigen Lebensberuf auf einem nicht trügenden Vorgefühl.

Der Aufenthalt in Ottobeuren war für den jungen Mann überhaupt von sehr wohlthätigen und für seine Zukunft entscheidenden Folgen. Sein Gemüt, das vor kurzem noch von so trostloser Unruhe und Gährung

erschüttert war, fand allmählich Beruhigung in diesen Studien bei den so erwünschten Lebensverhältnissen; die vollständige Klärung trat freilich erst in viel spätern Jahren ein, nachdem reifliches Nachdenken und eingehende Studien die ängstigen Zweifel verscheucht hatten. (Die Endresultate dieser Bestrebungen sind niedergelegt in seiner später veröffentlichten grösseren Abhandlung: „Ueber das Verhältnis des Positiven zum Rationalen“ und im handschriftlichen Essai „Ueber Tod und Unsterblichkeit von und nach Hippel,“ sowie dem „Entwurf einer religiösen Philosophie.“) Geachtet von der Familie, erfreut durch die Fortschritte des lenksamen Zöglings sah er in der ländlichen Ruhe auch seine Gesundheit mehr und mehr befestigt. Da ihm die Gegenwart genügte, kümmerte ihn die Zukunft wenig und er fühlte sich glücklich in der wolthuenden Nähe seiner Freunde und Gönner, die er sich durch seine Tüchtigkeit zu erwerben wusste; denn die öffentlichen Prüfungen, denen sich sein Zögling auf seinen Wunsch unterzogen hatte, waren glänzend ausgefallen.

Ohne sein Zuthun eröffnete sich für ihn plötzlich auch die Aussicht zu einer seinem Streben ganz angemessenen Anstellung. Sein Freund Klarer stellte ihn dem während der Ferien in Ottobeuren weilenden vormaligen Stiftskapitular Ulrich Schiegg vor, der als Hofastronom und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München einflussreich war. Als sich im August 1808 durch den Rücktritt des Professors Baadhauser die Stelle eines Professors des deutschen Stils und der Aesthetik am königlichen Kadettencorps zu München erledigte, ward Aurbacher auf dessen Verwendung in Vorschlag gebracht. In den nächsten Ferien musste derselbe, gleichsam zur Prüfung, für die im Corps zurückgebliebenen Zöglinge Vorlesungen halten und die Studienkommission wohnte ein paarmal seinen Lehrstunden im Hörsaale bei. Im Oktober erfolgte die provisorische Anstellung, zu Ostern 1809 die definitive mit dem Rang eines Collegialrates.

Da der junge von Weckbecker ohne Anstand Aufnahme im Lyceum fand, so blieb Aurbacher mit dieser Familie fortan in den freundschaftlichsten Beziehungen.

Seine Eltern sollten diese Freude nicht mehr erleben, denn sowohl der Vater als die von ihm so hoch verehrte Mutter waren ihm kurz vorher durch den Tod entrissen worden.

Auch Aurbacher war gleich manchem andern nun hochgeehrten Vertreter der deutschen Literatur eine schwere, sturmvolle Jugend beschieden gewesen. Glücklicherweise konnte der geknickte und fasst zerdrückte Stamm doch wieder aufblühen und nachmals zu solcher Lebenskraft sich entfalten, dass er Jahr für Jahr sogar unerwartet reichliche Früchte zu tragen im Stande war.

Professor Aurbacher lebte eine lange Reihe von fast vierzig Jahren, die ihm in ungestörter Gleichmässigkeit verliefen, zu München das Stilleben eines Gelehrten, einzig seinem Beruf, den Studien und wissenschaftlichen Arbeiten hingegeben.

Nach den zerstreuten bibliographischen Notizen Dr. Becks, verschiedenen Mitteilungen von Dr. Holland und vielfachen weiteren, im Rücklass und den Schriften des Autors aufgefundenen Bemerkungen, sowie den in Bibliotheken angestellten Nachforschungen stammen aus der Feder Aurbachers sehr zahlreiche grössere und kleinere Schriften, über deren bedeutendste der Verfasser auch die Recensionen eruiert hat (s. u. *) Seine literarische Thätigkeit begann er schon kurze Zeit nach Antritt seiner Stelle, indem ihn dabei in der Regel die Bedürfnisse der Schule anspornten. Da er seinen Unterrichtsstoff vollständig beherrschte und nach eignen Ideen sich zurecht zu legen wusste, bearbeitete er im Laufe der Jahre das ganze Gebiet der deutschen Sprach- und Stillehre in streng theoretischer Darstellung. Später wendete er sich, seine belletristische Erstlingsschrift (1813) ausgenommen, zunächst ästhetischen Gegenständen zu und fing an als Dichter, Sprachforscher, Volks- und Jugendschriftsteller, sowie mit pädagogischen Arbeiten hervorzutreten. Die meisten dieser Schriften veröffentlichte er wie Hippel, einer seiner Lieblingsschriftsteller in der Jugend, anonym und zwar das Volkstümliche zunächst, damit es als ein aus dem Volke selbst herausgewachsenes Gebild gelten könne, Wissenschaftliches zum Teil, um die Strenge der Kritik zu offener Meinungsäusserung zu veranlassen, das meiste wohl aus purer Selbstlosigkeit, damit seine Schriften im stillen für das Gute, Wahre und Schöne wirken möchten. Aus

*) Welchen Aufwand an Zeit und Kraft diese und andere begonnenen Unternehmungen erheischen, weiss freilich nicht Jeder zu beurteilen.

diesem Grunde liebte er es, in glaubwürdig klingenden Fiktionen selbst Literaturkenner über die Autorschaft einiger seiner Schriften zu täuschen; so Rosenkranz, Menzel u. a.

Ludwig Aurbachers sämtliche Schriften sind:

A. Prosa.

Zu Lehr- und Erziehungszwecken, zu deutscher Stillehre und Sprachkunde, Schriften für Militärs:

1. Briefsteller zunächst für studierende Jünglinge, München, Lentner 1810; anonym.

2. Vertraute Briefe aus dem Lustlager des bayer. Kadettencorps, München 1811.

3. System der deutschen Orthographie. 8, Nürnberg 1813, Stein.

4. Theorie des Geschäftsstils, mit besonderer Hinsicht auf Militär-Dienstschriften. 8. München 1816. J. Lindauer. 2. Aufl. 1833 ebend.

5. Handbuch zur intellectuellen und moralischen Bildung für angehende Offiziers. Eine Chrestomathie. 2 Bd. München. Jos. Lindauer 1816; anonym. 164 und 159 pag.

6. Lehrbuch des deutschen Stils. 8. 2 Tl. München 1817. J. Lindauer. 2. Ausgabe 1822 ebend.

(1. Teil: Grundlinien der Stilistik. 2. Teil: Grundlehren der Rhythmik der deutschen Sprache.) I. Aufl. recensiert von Heyse in Magdeburg in der krit. Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen 1821 1. Heft.

7. a) Andeutungen zu einem neuen und einfachen Entwurf der Psychologie. 8. München 1819. Jos. Lindauer. (2. Aufl. 1824.) b) Grundlinien der Psychologie. 72 pg. München 1824. Lindauer.

8. Grundlinien der Rhetorik nach einem neuen und einfachen System. 8. München 1820. Jos. Lindauer.

9. Ueber die Methode des rhetorischen Unterrichts, 8. München 1821. Jos. Lindauer. 83 pg.

10. Grundlinien der Poetik nach einem neuen und einfachen System. 8. München 1821. Jos. Lindauer. (2. Auflage Grundlinien der Rhetorik und Poetik 1838. Jos. Lindauer. 156 pg.)

11. Philologische Belustigungen. Aus der Brieftasche eines oberdeutschen Schulmeisters. 2 Hefte. 8. München 1824. In Commission bei Jos. Lindauer; anonym. 96 u. 94 pg. Recension: Jehaische Allg. Lit. Zeitung Nro. 116. Juni 1825.

12. Soldatenspiegel. Ein Lesebuch für Unteroffiziers und Gemeine, wie auch zum Gebrauche in Garnisonsschulen, anonym. 2. Aufl. München 1826. Jos. Lindauer. 188 pg.

13. Kleines Wörterbuch der deutschen Sprache nach J. Chr. Adelungs grösserem Wörterbuche, mit besonderer Rücksicht auf die oberdeutsche Mundart. 8. Sulzbach 1828. Seidel. 464 pg. Recension: Katholik, Octoberheft 1829 und Aurora 1829.

14. Berlenburger Fibel oder literarische Leiden und Freuden des Schulmeisters Mägerl. München 1830. Giel, anonym. 71 pg.

15. Schulblätter und Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, zunächst mit Rücksicht auf die Volksschulen. 4 Hefte. 8. München. 1829—1832. K. Central-Schulbücher-Verlag. Anzeige: Bayer. Annal. 1833 pg. 985.

16. Vorschule zur Geschichte und Kritik der deutschen Literatur. 1. Aufl. 1837. Kaufbeuren. 2. Aufl. 1838 (als Manuscript gedruckt). Recensiert in der Beilage Nr. 97 zur Münchener Pol. Zeitung v. 3. Aug. 1839.

17. Pädagogische Phantasien. Blätter für Erziehung und Unterricht zunächst in Volksschulen. München. Lit. art. Anstalt Cotta 1838. 336 pg.

Recensionen: Literarische Ztg. 1838 Nr. 35 Berlin; Münchener Pol. Zeitung 1839, 2. Jan. Beil. (Recension von Hamberger.)

18. Aus dem Leben und den Schriften des Magisters Herle und seines Freundes Mänle. Landshut 1842. Vogel. anonym. 139 pg.

Zur Volksliteratur:

I. Allerlei. Lustige und lehrreiche Historien, Lieder und Sprüche, aus alten Büchern fleissig und treulich zusammengetragen zum Besten des gemeinen Volkes. München 1823. Lentner. 134 pg.

II. Ein Volksbüchlein. 1. Bdch. enthaltend die Geschichte des ewigen Juden, die Abenteuer der 7 Schwaben nebst vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Historien. 8. München 1827, Lindauer. 2. Aufl. 1835. Lit.-art. Anstalt, Cotta. — 2. Bdch. enthaltend die Legende von St. Christoph, die Wanderung des Spiegelschwaben etc. unter dem Titel Scherz und Ernst. München 1829. J. Lindauer. Zweite mit der Faustsage vermehrte Auflage 1839. Lit. art. Anstalt, anonym. Recension von Massmann, Heidelberg. Jahrbüch. der Literatur 1827, pag. 354 bis 390. Cotta'sches Literaturblatt 1828, Nr. 9, pg. 33 — 35. Aurora 1829 Nr. 15 u. a. Auch Rosenkranz nahm davon Notiz. — Menzel gab von der Geschichte der sieben Schwaben einen Auszug in seinem Literaturblatt. Im Jahre 1832: Illustrierte Ausgabe der 7 Schwaben für Kunstfreunde mit 10 lithogr. Abbildungen nach Zeichnungen von Fellner. Stuttgart. Brodhag. 2. Aufl. 1838. — Marbach nahm sie unter die Volksbücher auf. 1838 Nr. 7 bei Wiegand, Leipzig. Simrock edierte eine poetische Umdichtung: „Schwäbische Ilias“ Frankf. a. M. Brönnner 1850.

Das „Volksbüchlein“ in der Univ.-Bibliothek von Reclam in Leipzig Nr. 1161 und 1162, neu vermehrte Auflage mit einem biogr. Vorwort, herausgegeben von Joseph Sarreiter. 2. Teil neu vermehrt mit Vorwort Nr. 1291, 1292. *)

Schriften für die Jugend:

a) Ueber Tagebücher zur Beförderung der Kenntnis und Bildung des Herzens und des Verstandes. Für die Jugend. Mit auserlesenen Beispielen und Lehren berühmter Männer. München 1813. Lentner, anonym. 112 pg.

b) Marienkind. Erzählung für die Jugend, 1831, anonym. (Aufgenommen ins Büchlein f. d. Jugend.)

c) Ein Büchlein für die Jugend. Vom Verfasser des Volksbüchleins. Stuttgart und Tübingen, Cotta. München, lit. artist. Anstalt 1834, anonym. 314 pag. Recension Menzel's Lit. Bl. 1834 pg. 487 und 488. Recension von Hamberger in den Bayerischen Annalen 1834, Nr. 97 vom 14. August.

d) Einige Beiträge in den Festkalender von Poggi und Görres. — (Siehe unten.)

*) Der oben aufgeführte Soldatenspiegel kann noch hierher gerechnet werden.

Kritische Schriften.

a) Studien. Ein Beitrag zur neuesten Dramaturgie. München 1818. Lentner. Leipz. bei Hartmann. (Ueber Müllners „Schuld“, Uhlands „Herzog Ernst“ und Kotzebues „Rehbock“) anonym. 118 pg.

b) Ueber Kunstdarstellung besonders in der Musik. Nebst einem Worte über Mad. Catalani. 2. Aufl. Lpz. Kummer 1818, anonym.

c) „Wo steckt die Wurzel des Ungehorsams? Notgedrungene Antwort eines Candidaten der Philosophie auf eine überflüssige Frage eines Doctors der Philosophie. Streitschrift gegen Rektor Dr. v. Weiller. München u. Landshut 1823. Abgedruckt in der Lit.-Zeitg. von Kerz 1823, pg. 132—144. *)

d) Das Verhältnis des Positiven zum Rationalen. (In Dr. Pfeilschifters Zeitschrift: „Der Staatsmann“. 4. Bd. 2. Heft. Offenbach a/M. 1824. pg. 137—198.

Ebendort: Von Gottes Gnaden, Rhapsodie. Staatsmann, 11. Bd. 1. Heft, pg. 1—10.

e) Ueber die Bildung zur Humanität. Religionsfreund 1826. Februarheft. Spalte 233—242.

f) Ueber Angelus Silesius. Kerz Lit. Ztg. Jan. 1826.

g) Ueber Procopii Geistliche Gesänge**), in Kerz Literaturztg. 1826, Oct. nebst Proben, pg. 310—325.

h) Zur Geschichte des deutschen Theaters, Flora 1827, Nro. 186, 187, 188.

i) Zur Geschichte des kath. Kirchenliedes in Kerz Literaturztg. 1828. Juni. pg. 345—360.

k) Jakob Balde als deutscher Dichter. Abhandlung. Eos 1829, Nro. 6 und 7.

l) Philologische Belustigungen. Aurora 1828 Nro. 52 206 n. 207, 53 pg. 209 u. 210, 54 pg. 215 u. 216, 55 pg. 219 u. 220, 56 pg. 223 u. 224, 57 pg. 226—229, 59 pg. 235 u. 236, 79 pg. 314 u. 317. Jahrg. 1829 Nro. 24, pg. 99 u. 100, 26 pg. 105.

m) Zur Geschichte der Poesie der schwäbischen Mundart. Deutsche Blätter 1840. pg. 161—165.

*) Als Verfasser wird irrig v. Mastiaux angegeben.

** Siehe Brugier Geschichte der deutschen Nationalliteratur pag. 212 (5. Aufl.)

Recensionen, mit L. A. gezeichnet :

- 1) Ueber die geistl. Sprüche aus dem cherub. Wandersmann des Ang. Silesius. Berl. 1826, in Kerz Lit.-Ztg. 1826. pg. 268.
- 2) Ueber das Trauerspiel „Wallace“ von Erhard. Eos 1829, Nro. 55.
- 3) Diepenbrock, Geistlicher Blumenstrauss. Eos 1829. Nro. 91 pg. 367—369.
- 4) Ueber Hinsbergs Uebersetzung des Nibelungenlieds. 1833. Bayer. Annalen Nro. 52 pg. 353 u. 354.
- 5) Schwäb. Wörterbuch von Schmidt 1833. B. Ann. Nro. 54 u 57, pag. 369—372, 403 u. 404.
- 6) Ueber Schenkendorfs poetischen Nachlass 1833. B. Ann. Nro. 66, pg. 465—467.
- 7) Ueber Holbeins Totentanz, herausgegeben v. Schlotthauer. B. Ann. 1833. Nr. 28 pg. 213—215.
- 8) Ueber Meister Franz Rabelais Gargantua. Deutsch von Regis. Leipz. 1833. B. Ann. 1833. Nro. 45, pg. 297 u. 298.
- 9) Ueber Taulers Nachfolge des armen Lebens Jesu Christi. Frankfurt a. M. B. Ann. 1833. Nro. 150, pg. 1121.
- 10) Ueber den deutschen Musenalmanach von Chamisso u. Schwab 1833. B. Ann. Nro. 136 pg. 1009.
- 11) Ueber Charitas von Schenk 1833. B. Ann. Nro. 144, pg. 1073.
- 12) Ueber Pyrkers Werke 1833. B. Ann. Nro. 99, pg. 713—716.
- 13) Ueber Nariskus gesamm. Blätter (Sulzbach 1832). B. Ann. 1833 pg. 10 u. 12.
- 14) Ueber Schmellers Bayer. Wörterbuch 1833. B. Ann.; ferner Münch. Gelehrte Anzeigen 1838 v. 27. Febr.
- 15) Ueber Schmellers „Muspilli“ 1833. B. Ann. pg. 77 u. 78.
- 16) Ueber Susos Leben u. Schriften von Diepenbrock B. A. 1833. Nro. 18, pag. 132—136.
- 17) Ueber Peurbach und Regiomontanus von Schubert 1833. B. Ann. Nro. 11 pg. 78.
- 18) Ueber Ed. v. Schenks Schauspiele 1834. B. Ann. Nro. 14 u. 16, pg. 105—110 u. 127 u. 128.
- 19) Ueber Zedlitzens Gedichte. B. Ann. 1834, Nro. 94, 739—751.

20) Ueber Moores „die Liebe der Engel“. B. Ann. 1834, Nro. 98 pg. 785 u. 786.

21) Ueber Platen. B. Ann. 1835. Nro. 16. pg. 123—126.

22) Ueber Rückerts gesammelte Gedichte in den Bayr. Annal. 28. Februar 1835. Nro. 18 pag. 137—143.

Grössere Erzählungen:

1) Die drei Schlossfräulein. Charitas v. Eduard v. Schenk 1835. pg. 209—227.

2) Die Aebte. Char. III. 1836. pg. 45—105.

3) Die Adepten. Char. IV. (1838) pg. 1—87.

4) Die Waffen. (ein Märchen). Charitas VI. 1842 pg. 7—24.

5) Graf von Werdenberg. Char. 1843. pg. 74—96.

Kleinere Erzählungen und Abhandlungen:

1) Gang nach dem Gottesacker. Eos 1830. Nro. 29.

2) Die Congregationsdase pg. 349—351.

(Dramatische Scene.)

3) Die Rede des Abgeordn. Männle über das Pressgesetz. pg. 314—316. } Eos 1831.

4) Die öffentliche Meinung (Parabel) pg. 275.

5) Je grösser Recht, desto grösser Unrecht. Eos 1832. Nro. 118.

6) Schwester Martha. Eos 1832 Nr. 137.

7) Zum Hermannkalender*) 1842. 69—72, 1843 pag. 73—80; hier die Herrn v. Neunhofen illustriert von Sträuber.

Schwäb. Geschichten und Sagen aus Schorers Memminger Chronik 1844, pg. 55, 1845, 74—77. Vielerlei dergl. abgedruckt im Nationalkalender, Augsburger Unterhaltungsblatt 1843 etc.

Geschichtliches.

1) Ueber vaterländische Sagen. Bayer. Annal. 1833. Abteilung für Geschichte, Nro. 23.

2) Kaiser Max in Kaufbeuren. Kaufbeurer Wochenblatt 1839 pg. 7 etc.

3) Kunz von der Rosen, Kaiser Maximilians I. lustiger Rat. Ein Beitrag zur Geschichte der Hofnarren. München 1841. Lentner. anonym. 42 pg.

*) Im Auftrag des Kronprinzen Maximilian herausgegeben.

Vermischtes:

- a) Glossen 1813. Gesellschaftsblatt Nro. 60.
 b) Mein Ausflug an den Ammersee und dessen Umgebung. In Briefen an einen Freund. München 1813, anonym.
 c) Erinnerungen aus dem Leben einer frommen Mutter. Augsb. Doll, 1816. Ueber die Mutter Aurbachers.
 d) Andenken an Theodor Klarer, Pfarrer in Ottobeuren. München 1820.

B. Poesie.**a. Lyrisches :**

- 1) Perlenschnüre. Sprüche nach Angelus Silesius. 12. Luzern 1823. Neue Ausgabe. München 1831. M. Lindauer.*) 96 pg.
 2) Erinnerungen an Gastein. 12. München 1824. Lentner.
 3) Das Fest aller Bayern. 8. München 1824. Fleischmann.
 4) Schriftproben in oberschwäbischer Mundart. 1841. München. Fleischmann.
 Viele zerstreute Gedichte, meist anonym, so: Haydns Totenfeier. Gesellschaftsblatt 1811.
 Als König Ludwig uns seine Gedichte sandte. 1829. Eos. Nro. 55.
 Distichen. Die deutsche Literatur betr. 1832. Eos.
 Mehrere Gedichte: (Die Nonne etc.) Charitas 1834 pg. 196.
 Zur silbernen Hochzeit des Königspaares. Charitas 1835. ebendort: Die Ringe, Beda der Ehrwürdige; Zur Vermählungsfeier des Kronprinzen Maximilian 1842; fliegendes Blatt. In den Flieg. Blättern I. Bd.: Fabel von der Nase, Märchen von der Wahrheit, Wunderbarliche Historie einer Mondfahrt, illustriert, Nro. 9. Ferner: Jakob Balde, Charitas (1842). Nachruf an Schenk, Char. 1843; ebendort: der Mönch; die Sterne.
 Im Festkalender v. Poggi u. Görres sowie in den Geschichten und Liedern, der Fortsetzung des Festkalenders

*) Vielfach für ein Werk des Silesius gehalten; s. u. Brümmer führt gerade diese Hauptdichtung Aurbachers nicht auf.

I. II. III. verschiedene kleinere Beiträge wie Legenden: Beda der Ehrwürdige, St. Bernhard und der Spieler etc.

b. Eptisches:

Historia von den Lalenbürgern. In saubere Reime gebracht. (Nach des Verfassers Tod wurden von den handschriftlich hinterlassenen 36 Abenteuern 24 abgedruckt in den Fliegenden Blättern. V. Bd. Nr. 108 u. VI. München 1847. Illustriert von Toni Mutenthaler.

c. Dramatisches:

Dramatische Versuche. (Fürstenweihe — Fürstenkampf — Fürstensieg.) 8. München 1826. J. Lindauer. 288 pg.

C. Ausgaben.

a) Joh. Angeli Silesii geistliche Hirtenlieder. 12. München 1826. M. Lindauer.

b) Desselben cherubinischer Wandersmann. 12. Sulzbach 1829. Seidel, anonym *)

c) P. Abrahams a Sancta Clara grosse Totenbruderschaft. Nebst Fabeln. Aufs Neue ans Licht gestellt durch einen aufrichtigen Verehrer desselben. München 1829. J. Lindauer.

d) Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit 1831. Landshut.

~~~~~  
Ueber die spätern Lebensumstände des Autors sei nur noch Folgendes erwähnt:

Fünfundzwanzig Jahre wirkte Aurbacher in sehr erspriesslicher Weise am kgl. Kadettencorps und erwarb sich in seiner Amtsthätigkeit die Hochachtung seiner Vorgesetzten, besonders des Generals v. Tausch. Im Jahre 1834 trat er wegen zunehmender Kränklichkeit in den Ruhestand.

Sein Leben mag sich im allgemeinen, wie schon bemerkt, ziemlich einförmig gestaltet haben. München ver-

\*) Diese Ausgabe kennt Dr. Aug. Kahlert, Professor an der Universität Breslau, und führt sie an in seinem Buch über Angelus Silesius; unbekannt ist ihm die oben genannte Ausgabe Aurbachers, welche dieser von dengeistl. Hirtenliedern veranstaltet hatte; ganz fälschlich werden die „Perlenschnüre“, München 1831, als Auszug aus dem cherubinischen Wandersmann bezeichnet; sie sind ja eine Originaldichtung Aurbachers selbst.

liess er selten, sei es um eine Badekur in Gastein zu gebrauchen, wie 1824 und später, oder um im Hochgebirge zu verweilen, woselbst er einmal im Orte Garmisch und Umgegend, ein anderes Mal in Pfronten, Hohenschwangau und im Algäu einige Wochen verlebte, welche Ferienreisen er im „Büchlein für die Jugend“ und in hinterlassenen Schriften ausführlich behandelt hat. Ein Lieblingsaufenthalt scheint ihm das nahe Scheftlarn gewesen zu sein. Nach seiner Quiescierung brachte er die Sommermonate öfter bei seiner in Kaufbeuren\*) verheirateten Schwester zu.

Ausser der Pflege der Museen fand er, da er unvermählt geblieben war und die Behaglichkeit des Familienlebens entbehrte, nur in der liebreichen Sorge für seine Geschwister und deren Familien, denen er zeitlebens zärtlich zugethan blieb und in dem Genusse freundschaftlicher Beziehungen zu hervorragenden Männern Ersatz für das ihm mangelnde häusliche Glück. Solche Männer, welche seinen Bestrebungen Anerkennung, seinem Charakter Hochachtung entgegenbrachten, waren: Ladislav Pyrker, E. v. Schenk, Schmieller, Baader, Görres, Schubert, v. Ringseis, Friedrich Beck, Julius Hamberger, der Orientalist Markus Josef Müller, Professor Hocheder, Obermed.-Rat Dr. Wibmer, der mit Aurbacher verwandte Rechtsrat Dr. Radikofer. Auch mit trefflichen Schülern trat er in vertrautem Umgang wie mit v. Xylander, v. Walter, v. Sprunner; desgleichen war er mit Künstlern näher bekannt, so mit Eberhard, Schlottbauer.

Erst in der letzten Zeit gründete er sich einen eigenen Herd, gepflegt von seiner Nichte Josepha Aurbacher, später verehelichten Schrauth.

Sein unermüdet thätiges Leben beschloss Aurbacher sanft am 25. Mai 1847 im 63. Lebensjahre in Folge von Nervenlähmung im nämlichen Hause, in welchem Gabelberger, gleichfalls ein Zögling Ottobeurens, kurze Zeit darauf das Zeitliche segnete.

Unter seinen hinterlassenen Schriften, die mit musterhaftem Fleisse ausgearbeitet und geordnet waren, ist in

---

\*) Dortselbst durchstöberte er das Stadtarchiv und entnahm demselben verschiedene Stoffe zu geschichtlicher Darstellung: Zur Geschichte des deutschen Theaters, Kaiser Maximilian in Kaufbeuren; auch zur Schrift „Kunz v. d. Rosen“ erhielt er dort Anregung.

erster Linie seine Autobiographie zu nennen; die Vorarbeiten zu einem schwäbischen Idiotikon wurden mit Einstimmung seines nächsten Verwandten und Erben, Herrn Fr. J. Aurbacher in München, welcher dem Verfasser dieser Schrift auch den übrigen Teil des Nachlasses zur event. Veröffentlichung einhändigte, zuerst dem Germanisten Vollmer, dann durch Vermittlung des Universitätsprofessors Dr. Hoffmann in München an Herrn Adalbert v. Keller, Professor an der Universität in Tübingen, zur Publikation überlassen, welche nach einer Zuschrift des genannten Gelehrten in den kommenden Jahren in Aussicht steht. Ausserdem sind u. a. zu erwähnen die Abhandlung „Ueber das religiöse Moment in der Sprache des Volkes“, sowie die in der Folge näher besprochenen grösseren Erzählungen: „Die Adepten in Umarbeitung“, ein Dichterkreis, der Zweikampf, Bruchstücke aus der Ferienreise, die Legende von St. Mang, das Märchen „Vogel Phönix“ und die Tierfabel: „Mutter Reh“; ausserdem circa 25 erbauliche und ergötzliche Historien, sowie Nachträge zu den Philologischen Belustigungen. Die zwei letzten Teile der ohengenannten Trilogie: Fürstenweihe — Fürstenkampf — Fürstensieg sind umgearbeitet zu einem einzigen Drama: Albrecht der Weise, Herzog von Bayern. Von seinen gesammelten Gedichten, welche Studien in allen Gattungen der Poesie aufweisen, die grösstenteils handschriftlich vorliegen, verdienen besondere Erwähnung die „Zahmen Xenien aus den Papieren eines Verstorbenen“, über literarische, philosophische und politische Gegenstände, ferner die Epigramme zu Holbeins Totentanz, herausgegeben von Schlotthauer, patriotische Gedichte, ferner Eros und Hymen, eine scenisch-lyrische Darstellung und manches andere.

Der so vielseitig literarisch thätige Autor, welcher nach den pag. 7 angeführten Belegen trotz der Anonymität vieler seiner Schriften fast allen bedeutenden Literatoren bekannt war, wird billigerweise nunmehr wohl auch in solchen bänderreichen Literaturgeschichten Erwähnung finden, welche von hundert und mehr schriftstellernden Damen zu referieren keinen Anstand genommen haben. Leider waren seit Jahren fast alle Schriften Aurbachers total vergriffen, ein Umstand, der seinem Andenken nicht förderlich sein konnte.



Charakterisieren wir nun den Schriftsteller aus seinen Werken selbst, soweit sich das in dem uns gesteckten, engeren Rahmen ermöglichen lässt.

Da der Muttersprache in den höhern Lehranstalten Bayerns am Anfang dieses Jahrhunderts noch nicht die gebührende Stelle eingeräumt war, so kann behauptet werden, dass Aurbachers **Lehrbücher des deutschen Stils** zunächst einem dringenden Bedürfnisse abhalfen. Er mag in dieser Frage einen ganz andern Standpunkt eingenommen haben, als viele Philologen der damaligen Zeit, denen die Pflege der deutschen Sprache nicht genug am Herzen gelegen zu sein scheint, eine Gepflogenheit, die selbst der bayerische Schulplan von 1854 nicht ganz abzuthun im Stande war. Aurbacher sprach sich in seinen Schriften oft genug, stellenweise nicht ohne Ironie über diesen Uebelstand aus. Scheinen nun auch Aurbachers Lehrbücher wegen ihrer zu streng philosophischen Grundlage nach Kant'schen Kategorien manchen etwas abstrus angelegt, so konnten sie sich doch wegen der Exaktheit und Klarheit der Darstellung und der Gediegenheit und Gründlichkeit der Behandlung, besonders aber wegen der geschmackvoll gewählten Beispiele, wie wir sie besonders in der Rhythmik der deutschen Sprache nebst den ästhetischen Analysen finden, in wiederholten Auflagen einer ehrenvollen Aufnahme erfreuen. Die Rhetorik behandelte er selbständig nach neuer, einfacher Methode, welche sich an die Alten anlehnte. In der zweiten Auflage der Rhetorik und Poetik eröffnet er allgemeine Ueberblicke über die Gesamtliteratur aller Völker. In seiner Psychologie finden wir sehr ansprechende, rhetorisch-poetische Vorübungen über die verschiedenen Materien dieser Disziplin. Die Vorschule zur Geschichte und Kritik der deutschen Literatur enthält ebenso präzise als treffende Charakteristiken der einzelnen Perioden und einschlägigen Schriftsteller. In diesen Lehrbüchern Aurbachers, welche ihrer Zeit den praktischen Bedürfnissen der Schule wie keine andern entsprachen, mag ein Lehrer des deutschen Stils gewiss auch heute noch viel Treffliches, Originelles und wirklich Brauchbares finden.

Unter den **militärischen Schriften** ist zu nennen vorerst eine seiner ersten Publikationen: Die vertrauten Briefe aus dem Lustlager des Kadettencorps. Ein grösseres Werk ist das Handbuch zur intellectuellen und moralischen Bildung für angehende Offiziers. Der

I. Band ist in Briefform geschrieben, der II. Band enthält Vorlesungen für Reifere. Behandelt werden u. a. die Themathe: Bildung des Menschen, Bildung des Kriegers nach verschiedenen Gesichtspunkten. Im II. Bd. u. a. Vorlesungen über den Patriotismus; über Kriegerehre; über den Wert der Religion; von einigen dem Stand des Kriegers gewöhnlichen Vorurteilen. Ueber die Darstellung s. u.

Zur Sparte der Volksschriften könnte gerechnet werden: „Der Soldatenspiegel“. Hier werden die im vorher angeführten Werke behandelten Ideen in allgemein verständlicher, praktischer Weise erörtert. Ausser der Liebe zum Vaterland sucht der Verfasser auch im gemeinen Soldaten echt menschliche Gesinnung zu erwecken. Den kleinen Abhandlungen folgen einschlägige Erzählungen. Den Schluss bildet ein Soldatenkatechismus in gereimten Denkversen. Das Werk ist nach dem Urteil des als Militärschriftsteller bekannten Majors Erhard in München eine treffliche Leistung.

Wenden wir uns nun zu seinen belletristischen Arbeiten und zwar zunächst zu den **Volks- und Jugendschriften**.

Vor allem ist über **Aurbachers** Thätigkeit für Sagen und Sagengeschichte, besonders über sein Geschick, sagenhafte Stoffe zu behandeln, seien diese ernster oder heiterer Natur, der religiösen Anschauung oder dem Volksleben entnommen, nur eine Stimme der Anerkennung. Versteht er es doch, mit philosophischem Tiefsinn das allgemein Symbolische der Sage zu erfassen und mit wenigen, aber viel bedeutenden Conturen anzudeuten.\*) Ganz selbständig und vorzüglich gelungen ist die Darstellung der Sage vom ewigen Juden. **Hamberger** sagt darüber \*\*): „Während frühere Bearbeiter dieser Legende die ganze Weltgeschichte eingefügt, dabei aber die Einwirkung der Begebenheiten auf die Persönlichkeit des Helden vernachlässigt, andere aber, wie ein **A. W. Schlegel**, den ewigen Juden poetisch, doch aber nur gleichsam als eine gespenstische Erscheinung aufgefasst haben, **Göthe** endlich den Vorschlag gethan hat, den **Ahasverus** im Gegensatz zur christlichen Gesinnung und ganz eigentlich prosaisch zu behandeln, hat **Aurbacher** die christliche Idee vorwalten lassen und den Charakter des Juden in steter Beziehung zur Handlung,

\*) cfr. Dr. Beck's Nekrolog.

\*\* ) Bayer. Ann. 1834 Nro. 97.

deren die Legende Erwähnung thut, erhalten. Nachdem Ahasverus vom Fluche einer unendlich scheinenden Lebensdauer lange Zeit furchtbar gepeinigt worden, lässt ihn der Autor endlich des Christentums theilhaftig und durch dieses über den Fluch des blossen Zeitlebens gehoben werden, womit nicht nur das Ganze durchaus poetisch beschlossen, sondern auch die Idee des christlichen Lebens als eines gleichsam ewigen, somit Ruhe gebenden Daseins in das hellste Licht gesetzt wird.

Bekanntlich hat die tiefsinnige Sage von Ahasverus später einen Lenau, Zedlitz, J. Mosen, Hamerling, Sim. Heller zu ausführlicher poetischer Bearbeitung und eine Menge von Schriftstellern zu kleineren Gedichten angeregt \*)

Die Sage vom ewigen Juden in Aurbachers conciser prosaischer Behandlung gehört nach einer Aeußerung Hamburgers zum Schönsten, was je in einer Literatur geschrieben worden ist. \*\*)

Ausser den Mythen mit religiöser Grundlage zogen ihn die vaterländischen, besonders südbayerischen Lokalsagen hauptsächlich an, die ihren Ursprung im Volksmund hatten und deren Wert er nicht weniger wie ein Grimm, v. der Hagen, Arnim, Brentano, Görres, Schwab zu schätzen wusste. \*\*\*) Dabei führte ihn ein richtiges Gefühl auch auf die volkstümlichen Sagenstoffe des Mittel-

\*) Hofrat Dr. Grässe in seiner Schrift: „Der Tannhäuser und ewige Jude“ führt erst in der II. Auflage im Zusatz pag. 129 das „Volksbüchlein“ mit seiner Behandlung des ewigen Juden auf. Ueber die Bedeutung und den Wert der Behandlungen der Ahasverussagen aus dem 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, siehe Aurbachers Ausführungen und Urtheile in der I. Auflage des V.-B. 1827, die von Grässe nur dürftig ausgezogen sind. Dass diese Sage in England schon im Jahre 1228 bekannt gewesen, berichtet zuerst Aurbacher gleichfalls in der I. Aufl. des V. B.

Vgl. K. Barthel, deutsche Nat.-Lit. 9. Auflage pag. 990 über die zahlreichen poetischen Bearbeitungen des ewigen Juden.

\*\*) Mit dieser Sage steht in relativer Beziehung die Sage von Faust; Ahasver flieht das Leben, während Faust die Lust des Augenblickes zu verewigen strebt. Letzterer hat schon von vorneherein ein mehr feststehendes, historisches Gepräge. Vgl. Volksbüchlein II, Bemerkungen I über Bedeutung und frühere Bearbeitungen der Faustsagen. In Fr. Peters Literatur der Faustsage 3. Aufl. 1857 ist auch Aurbachers Behandlung aufgeführt. Die Legenden von St. Christophorus, v. St. Georg lobt schon Luther, Tischreden (Ausg. der Univ.-Bibl. pag. 311.)

\*\*\*) Vgl. Koberstein, Grundriss der Gesch. d. deutsch. Nat.-

alters (Abenteuer der Schwaben und das Lalenbuch), zu deren Darstellung er wie wenige geeignet war, und die er im Volksbüchlein in Vers und Prosa so urkomisch zu behandeln verstand. Denn selbst aus schlichter Familie stammend blieb er mit dem Volke aufs innigste verwachsen, kannte seine Sprache und Sitten sowie seinen geistigen Horizont.— Die Historien, welche Aurbacher im Volksbüchlein auf die ernstesten Sagen folgen liess, haben vor allem einen literarisch-historischen Wert; denn diese poetischen Volkserzählungen sind aus mehr als hundert von deutschen Schriftstellern des 16. u. 17. Jahrh. zusammengetragen und weisen alle die Vorzüge auf, welche den Autoren der genannten Zeit eigen sind: ihre Sinnenfrische, wie *Massmann* in seiner eingehenden Recension sagt (s. o.), ihre Naturvertrautheit und Unmittelbarkeit, wenn auch die derbe Ausdrucksweise jener Periode unserer Zeit erst mundgerecht gemacht werden musste.\*) (Vergl. meine Vorrede

Lit. 4. Aufl. pg. 2160, Vor allem war es Tieck, der die Volksbücher gegen ihre Verächter in Schutz nahm.

Schlegel (l. c. pg. 2349 bei *Koberstein*) fand in allen jenen alten Dichtungen und Schwänken (den Volksbüchern), in denen ein klarer Verstand die Lebensverhältnisse auf muntere Weise darlegt, eine unvergängliche poetische Grundlage. Vgl. *Vilmar* 15. Aufl. pg. 319 über die Trefflichkeit der echt deutschen Volksdichtung des 16. Jahrh. Aurbacher, in Behandlung der Volksbücher Vorgänger *Simrocks*, schloss sich diesem volkstümlichen Streben der Romantiker an, die, indem sie auf den reichen Sagenschatz des Volkes hinwiesen, das poetische Gebiet in lobenswertester Weise bereicherten und erweiterten. Während er nun in einigen belletristischen Leistungen (so in den Märchen u. bes. im „*Marienkind*“) das Ideal der Romantiker, die phantasievolle Innerlichkeit sich vor Augen hielt, blieb er doch als Verehrer *Schillers* in den meisten seiner Schriften im Gegensatz zur romantischen Schule dem Massvollen, Klassischen zugethan. Letzteres strebte er aus seiner Vornehmheit durchweg zur Einfachheit und Wahrheit, die romantische Phantasiefülle aber zur Unterordnung unter die Gesetze und Schranken der Kunst zu bringen, indem er im Gebrauch schöner Formen *Mass* zu halten verstand. Dieses ist die Stellung, die er als Schriftsteller einnahm.

\*) Die im 16. und 17. Jahrh. so viel gelesenen Historienbücher und Schwänkesammlungen, welche gelehrte Männer verfasst hatten, wurden von Aurbacher durchgemustert und das Trefflichste daraus verwertet zum Teil auch für's Büchlein für die Jugend. So bes. die *Legenda aurea*, *Gesta Romanorum*, Buch der Beispiele der alten Weisen (Buch der Weisheit), *liber septem sapientium* (beide letztere beruhen auf indischen Quellen!) *Seb. Frank* Sprichwörter, die Werke von *Geiler*, *Luther*, *Agricola* Sprichwörter, *Hans Sachs* Schwänke, *Seb. Brand* Esopus, *Wickram* Rollwagenbüchlein, ferner *Zinkgref* *Apophthegmata*, *Weidner* Sinnsprüche, letztere zwei besonders benützt im „*Aller-*

zum II. Bd. der III. Aufl.) Diese Erzählungen (von denen ihrer Zeit viele zerstreut mitgeteilt wurden, eine grössere Anzahl auch noch handschriftlich vorliegt und nebst der Historia von den Lalenbürgern in der Univ.-Bibl. als III. Bdch. erscheinen soll, mögen nicht nur den gemeinen Mann, sondern auch den Gelehrten und Philologen interessieren. Aurbacher ist eben kein blosser Fabulant; Zweck und Plan des grössten Teils der Historien ist ein ethischer, es ist eine Lebensphilosophie fürs Volk in Beispielen, gegeben in Bildern von ebenso grosser Frische wie reicher Mannigfaltigkeit der Scenerien und der Personen. Der Autor will nicht bloss belehren, sondern sucht auch zu ergötzen; er versteht es, das Menschenherz die ganze volle Scala seiner Empfindungen durchtönen zu lassen; allmählich und unvermerkt leitet er den Leser vom tiefsten Ernst über zur heitersten Stimmung. Dabei weiss Aurbacher durchweg den richtigen Volkston anzuschlagen auch in den Erzählungen, die hinsichtlich ihrer Erfindung ganz sein eigen heissen mögen. „Gar manche seiner Historien muten uns mit dem ganzen Zauber an, der uns die Erzählungen des rheinischen Hausfreundes so lieb macht und erinnern in ihrer ansprechenden Einfachheit an den Reiz der Grimmschen Märchen“ so lautet die mit dem früheren Urteile von Dr. Beck (Allg. Ztg. 1847) übereinstimmende Ansicht eines modernen Kritikers, des Herrn Prof. Walter v. Arx in Solothurn (Neue Zürcher Ztg. v. 13. Sept. 1879\*).

Auch Aurbacher bietet Erzählungen, die in stilistischer Hinsicht geradezu vorzüglich genannt zu werden verdienen,

lei,“ S. Dach (Chasmino) Zeitvertreiber, Pauli Schimpf und Ernst, Kirchhof Wendunmut, Gerlach Eutrapeliae, Abraham a St Clara, Schuppe, Melander joco-seria, seria jocique, Grillenvertreiber, Fatzbüchlein, u. a. Werke der Art, Odilo Schreger Haus- und Reisebüchlein, Seb. Sailers Schriften. Cf. Volksb. Bd. II. Bem. II. Vgl. auch Gervinus, Gesch. d. deutschen Dichtung II. Bd., den Abschnitt über die Schwänke und Volksbücher; ferner Ig. Hub, Bibl. der deutschen komischen und humorist. Lit. seit Beginn des 16. Jahrh. Prosa. Nürnberg. 1857. — Bei Vilmar lesen wir die auffallende Bemerkung, die meisten Erzählungen Hebels seien den Schriftstellern des 16. und 17. Jahrh. entnommen. Wer das Schatzkästlein je gelesen hat, wird wissen, wie es mit dieser Behauptung steht. Man beachte nur die Zeitangaben in den Erzählungen selbst. Vgl. darüber Längins Buch über J. P. Hebel. pg. 153 u. 154.

\*) Vgl. „Allg. Ztg.“ Beilage 1879 Nr. 227, „Augsb. Abendztg.“, Sammler Nr. 89, „Augsb. Postztg.“ Beilage Nr. 63, „Deutsche Reichszeit.“ 1880 Nr. 111, „Blätter für das bayer. Gym.-Wesen“ 1880 Hft. 4 und viele andere.

so I 5, I 15, I 22, II 4, II 13, II 18, II 27, II 31, bes. gilt dies von der Faustsage. Es war in der That wohl keiner, wie es bei Lindemann heisst, mit dem Leben, den Sagen und Erzählungen des Volkes überhaupt vertrauter, als Aurbacher. — Der gesunde Verstand sucht stets Einfluss auf die Menge und findet ihn auch, weil er dort auf verwandte Elemente stösst. Darum sind zahlreiche dieser Erzählungen in die verschiedensten Volkskalender etc. übergegangen. Der stille Gärtner freilich, der diese im verborgenen blühenden Blumen in seinen Garten verpflanzt und dort veredelt hat, — ist ungekannt und vergessen gelieben.

Was nun die daran sich anschliessenden Abenteuerromane betrifft, die Abenteuer der 7 Schwaben und des Spiegelschwaben, so haben wir in denselben die treueste Charakteristik des gemeinen Volkes, wie es lebt und leidet, in Sprache und Sitte \*) mit seiner Leichtgläubigkeit und naiven Beschränktheit, seiner biderben Geradheit und treuherzigen Laune, „in einer ganzen Fuge von Aventüren, wobei jeder der Sieben einmal in den Vordergrund tritt und die andern übertreffend sich selbst unsterblich bliamirt, bis das glorreiche Ensemble mit einem im hellsten Fortissimo aufgespielten, urdrolligen Finale abschliesst.“ Denn „Aurbacher ist im Besitz eines schalkischen Humors, welchem er zeitweilig und so recht, doch mit weisem Masse, die Zügel schiessen lässt, im Spielen wie im Aufhören immerdar ein Meister“, wie Dr. Hyac. Holland, ein kompetenter Kenner und Verehrer des Volksschriftstellers sich äussert. (Allg. Ztg. 1879, Beilage Nro. 227 u. a. a. O.) Des Autors Witz hat sich an der schnellkräftigen spruchfertigen Redeweise des Volkes selbst genährt — er streut alte Volkswitze in sein Opus und durchflücht die Abenteuer mit Volksliedern aus früheren Jahrhunderten. Vgl. des Knaben Wunderhorn. — Seine Gemälde gewinnen durch teilweise Anwendung des schwäbischen Dialekts, der bei seiner natürlichen Derbheit viel Treuherzigkeit besitzt, an Lebenswahrheit. Indem Aurbacher aus dem Gesundbrunnen des Volkslebens schöpft, versteht er es, den Ton der alten Volksbücher so glücklich zu treffen, dass die Abenteuer der 7 Schwaben seit mehr als einem Menschenalter sich des ausgedehntesten Leser-

\*) Die schwäbische Bauernhochzeit ist eine Idylle von frappanter Naturwahrheit, ein Genrebild im Stil der niederländischen Schule.

kreises erfreut haben, und dass das Gebilde seiner Phantasie auch mit Illustrationen geschmückt wurde; so von Feilner (s. o.); auch O. Pletsch, u. Richter nahmen sich solche humoristische Vorwürfe <sup>1)</sup>. Von Derbheiten erscheinen solche Schwänke freilich nicht frei, aber das ist, wie Pannier über Hans Sachs mit Recht bemerkt <sup>2)</sup> nicht Schuld des Dichters; es ist die Schuld unserer überfeinerten Generation; uns ist die Naivität verloren gegangen <sup>3)</sup> (Vgl. Volksb. I, pg. 202, was Aurbacher schon in der ersten Aufl. über diesen Punkt bemerkt.) Man halte die Volksschwänke übrigens ja nicht für sinn- und wertlose Produkte. Es reagiert hier die unverdorbene Natur gegen die Konvenienz und die Unnatur. Vgl. Gervinus, Deutsche Dichtung II, 287—317.

Das Problem, ein Volksbüchlein zu schreiben, das alle Kreise des Volkes fesselt, hat Aurbacher in meisterhafter Weise gelöst. <sup>4)</sup> Omne tulit punctum, qui

<sup>1)</sup> Die alte Sage von den 7 (seltener 9) Schwaben bot nur wenige Hauptmomente, welche der Autor mit-Geschick ins Detail zu zeichnen wusste; die Schwänke von den Wanderungen des Spiegelschwaben sind vollständig von seiner launigen Phantasie eingegeben. (In Grimms Kinder- und Hansmärchen Nr. 119 findet sich eine Notiz, die Aurbacher aus guten Gründen gar nicht verwertete). Ig. Hub, Bibliothek der deutschen kom. u. hum. Lit. seit dem 16. Jahrh. Lief. II. pg. 177 bringt ein Gedicht des Eucharis Eyring aus Königshofen in Unterfranken (geb. 1520) über die 7 Schwaben, meines Erachtens das älteste Dokument und wiederum ein Beleg dafür, wie bekannt diese Sage in ihrem Hauptgrundzug schon im Mittelalter gewesen sein muss. — (Vgl. V. - B. I. Bd. Bemerkungen 3.)

Bartsch-Pfeiffers „Germania“ neue Reihe V. 309 etc. bringt eine Abhandlung über die Sage von den 7 Schwaben von Michael Buck. Der Herr Verfasser scheint auffallender Weise nur die Reutlinger Volksausgabe (s. oben pg. 7) zu kennen, die von Marbach edierte Aurbachersche, aus welcher die Reutlinger nicht zum besten compiliert ist, hätte doch in erster Linie erwähnt werden müssen; schon die von Buck erwähnte Episode vom „Mädle von Schwabeck“ hätte auf den richtigen Autor deutlich genug hingewiesen.

Für die „Historia von den Lalenbürgern“ lieferte das mittelalterliche Lalenbuch den Stoff so ziemlich zugerichtet. Die älteste Ausgabe von 1598 trägt nach Koberstein I, 491, Spuren gelehrter Behandlung. Aus dem Lalenbuch spricht das Kleinbürgertum, das sich über sich selbst lustig macht. In Worten sind sie sehr weise, wenn es aber ans Handeln geht, greifen sie die Dinge von der verkehrtesten Seite an. (Otto Roquette, Gesch. d. deutsch. Lit. I, 189.)

<sup>2)</sup> Reclams Univ. Bibl. Nr. 1283.

<sup>3)</sup> Siehe Jean Pauls Vorrede zu Katzenbergers Badereise. I. Aufl.

<sup>4)</sup> Den Schwabenschwank weiss er auch den Hochgelehrten mündgerecht zu machen in der kleinen köstlichen Epopöie: Septem Suevorum bellum cum lepore gestum.

*miscuit utile dulci*. Keine seiner Historien lässt, in religiöser oder politischer Beziehung betrachtet, einen Misston zurück, ja man liest vielmehr eine Erzählung nach der andern mit stets wachsendem Behagen. Dagegen wäre es vergebliche Mühe, die politische Schwäche des rheinischen Hausfreunds übertünchen zu wollen. (Vgl. „Andreas Hofer;“ die Antipathie gegen Preussen zeigt Hebel bes. im „Husar in Neisse“; ausserdem hatte Anstoss in religiöser Beziehung erregt: der fromme Rat. (cfr. Giehne, Cottasche Vierteljahrschrift 1858, pg. 33).

Die Einwendung, das Volksbüchlein sei trotzdem wegen des in demselben herrschenden Lokaltones, — was zunächst die Abenteuer angehen mag, — nicht für alle Deutschen gleich lesenswert (vgl. Brockhaus Encyclopädie unter „Aurbacher“) wird wohl jetzt, da die Scheidewand zwischen Nord und Süd endlich gefallen ist, keiner Beachtung mehr wert sein. — Auch in des Volksbüchleins mundartlich gehaltenen Partien spricht zu uns eine der mannigfaltigen Völkerstimmen Germaniens.

Nach Obigem darf Aurbacher als Volksschriftsteller ohne Bedenken seinem Vorbilde Hebel sowie dem in seinen geistigen Anlagen viel mit ihm verwandten Ehrenfried Stöber an die Seite gestellt werden. Aurbacher fesselt vornehmlich durch den ihm eigenen naturwüchsigen Humor und nähert sich durch das Fassliche und die Kraft des Witzes nicht selten dem bekannten Zschokke. Pestalozzi besitzt zu wenig korrekte und kunstmässige Darstellung. Der dritte Schweizer-Autor Bitzios, der zunächst für die Berner Bauern schrieb, gibt sich zu derb realistisch, der Spinozist Berthold Auerbach aber, der Verfasser der Schwarzwälder Dorfgeschichten, ist als solcher überhaupt kein Schriftsteller fürs Volk, sondern für den Salon,\*) auch verfolgt er nichts weniger als conservative Tendenzen. Ueber seine Kalenderschriften cf. Schaubach: Zur Charakteristik der heutigen Volksliteratur pg. 48—54; ferner Barthel, Deutsche Nat.-Lit. 9. Aufl. pg. 55—59.

Was letzbenannter Kritiker über Karl Stöber referiert, er sei wohl der erste gewesen, der Erzählungen in Hebelscher Art geschrieben, ist nach dem Obigen nicht

---

\*) Siehe unten pg. 49. Die Namen Auerbach und Aurbacher mochten Anlass zur Verwechslungen geben; in neuester Zeit trat auch noch ein badischer Schriftsteller Ludwig Auerbach hervor.



richtig. Der I. Tl. des Aurbacherschen Volksbüchleins erschien bereits 1827 zugleich mit der III. Aufl. des Schatzkästleins.

Hatte Aurbacher bei Regenerierung der Volksbücher und bei Wiederbelebung von ansprechenden Historien, wie sie die Novellistik der frühern Jahrhunderte aufweist, mehr nachbildend gearbeitet, so hat er wiederum auch eine Reihe grösserer selbständiger Kompositionen aufzuweisen, nämlich ausführlichere Märchen, umfangreichere Erzählungen und Novellen, die speciell für die fein gebildeten Kreise der Gesellschaft berechnet sind und schon deshalb für mehr denn als blossе Studien anzusehen sind, weil sie aus der Zeit stammen, in der Aurbachers Gestaltungstalent längst anerkannt war. \*) Sie produzieren durchaus seine eigenen Ideen, indem er in denselben öfter kulturhistorische Themate behandelt oder pädagogische Tendenzen verfiicht \*\*). Er zeichnet dabei, um nicht in die frivole Detailmalerei der Romanschriftsteller zu verfallen, mehr in kräftigen Umrissen und zeigt, dass er ebenso gut auch im Salon das Wort zu führen versteht, wie er zum gemeinen Mann in schlichter Hütte als Volksfreund zu sprechen weiss. Seine Charakteristik der vornehmen Welt in diesen Erzählungen ist ebenso fein wie richtig.

Ein kulturhistorisches Thema beschäftigt den Autor in der treuherzigen „Legende von St. Mang“ dem Apostel des Algäu; desgleichen in der Klostersnovelle „die Aebte“ (Charitas) in welcher er eine von Herrn v. Hormayr \*\*\*) überlieferte Sage aus Tirol künstlerisch gestaltet und dabei wie nicht leicht ein zweiter, seine eigenen Lebenserfahrungen zu Grunde legen konnte, so dass ihm ein psychologisches Gemälde von ergreifender Wahrheit gelang. Hier finden wir manche Anklänge an Aurbachers Jugendbiographie. Im Grafen v. Werdenberg (Ch.) schliesst er sich in Ton und Diction an seine Quelle, den schwäbischen Chronisten Lirer, an, so dass das Original zu ans

\*) Derartiges ist theils in der Charitas gedruckt, theils handschriftlich vorliegend; die gesammelten grösseren Erzählungen werden demnächst bei Herder in Freiburg erscheinen

\*\*\*) So in der pädagogischen Humoreske: „Herle und Mänle.

\*\*\*) Archiv f. Geschichte 1822, pg. 769, ferner Sinnacher Beiträge zur Geschichte der bischöfl. Kirche Säben und Brixen in Tirol. Bd. III. pg. 161—171.

zu sprechen scheint und versucht in dieser originellen Fassung manches uns entfremdete, ehemals allgemein verständliche Wort neu aufzufrischen.

In den Adepten, (Ch.) einer grösseren Erzählung, zeichnet Aurbacher, dem Glauben an die Möglichkeit künstlicher Schöpfung des edelsten Metalles \*) scheinbar sich hingebend, eine echte Faustnatur, schildert uns ihren Uebermut, ihr rastloses Jagen und Streben, die daraus entspringenden Täuschungen nebst der durch den Gang des Verhängnisses herbeigeführten Katastrophe in lebendig gehaltenen wirklichen Szenen. Diese Novelle liegt in 2. Bearbeitung vor.

Gleichfalls eine Kulturfrage behandelt der Autor im „Zweikampf“, in welcher Erzählung er auf geistvolle Weise seine Gedanken darlegt über diese abominable Anomalie in unserer fortgeschrittenen Bildung, diese Unsitte aus barbarischen Jahrhunderten, die durch das Gesetz zwar verboten, bis in die höchsten Kreise aber gefeiert und in der Praxis von gewissen Kategorien unter Umständen noch immer geübt zu werden pflegt. \*\*) (Besprechung des Zweikampfes in Bezug auf die rein menschlichen und positiven Gesetze, nach sittl. und konventionellen Rücksichten, nach natürlichen und religiösen Motiven.) Eine schöngeistige Tendenz waltet ob in Aurbachers reizender Erzählung: „Ein Dichterkreis.“ Der Aesthetiker versetzt uns in einen hochgebildeten Zirkel lebensfroher Menschen, in welchem die Dichtkunst geübt wird und zeigt uns mit feinem Geschick und sprudelnder Laune, welche verschiedener Auffassung bei verschiedenen Geschlechtern, Lebensaltern und Charakteren das Wesen und die Bedeutung der Poesie begegnen kann \*\*\*).

Ausserdem bietet der Autor mehrere grössere Märchen von sinniger Erfindung und zarter Anmut in der Darstellung, so die „3 Schlossfräulein“ (Char.), „die Waffen (Ch.), und besonders „Vogel Phönix“, welche letz-

\*) Vgl. Schmieders Geschichte der Alchymie; bekanntlich machen Chemiker gerade in neuester Zeit Versuche, Edelsteine zu produzieren.

\*\*) Vgl. Aurbacher, Handbuch z. intellect. u. moral. Bildung II., 68, Vorlesung über die Privat-Ehre.

\*\*\*). Aurbacher schildert keine sentimentalen Popanzen und leeren Ideale von superfeiner Sittlichkeit; es sind frische, wahre, aus der Wirklichkeit aufgegriffene Charaktere, die ihre kräftige, lebendige Individualität behaupten und nicht in gehaltloser Allgemeinheit verschwimmen. Diese Worte Menzels über die Erzählungen im Jugendbüchlein gelten auch für diese Schöpfungen.

teres mit der 483. Erzählung in Tausend und eine Nacht, (der Sultan von Yemen und seine drei Söhne), einige Aehnlichkeit hat und an eine Notiz in Grimms Kinder- und Hausmärchen erinnert. (T. III pag. 102.) Eine dänische Bearbeitung ist Volksbuch. Ebenfalls durch Grimm anregt schrieb er die einzig schöne grössere Tierfabel „Mutter Reh.“

Die „Berlener Fibel“ oder literarische Leiden und Freuden des Schulmeisters Mägerl, und die Schrift „Aus dem Leben und den Schriften des Magisters Herle und seines Freundes Mänle“ sind idyllisch angehauchte Erzählungen, in der Manier J. Pauls gehalten, an den man wegen der dort sich äussernden idealen Gesinnung und Herzenseinfalt unwillkürlich erinnert wird; erstere behandelt ein pädagogisches Problem aus dem ersten Elementarunterricht, letztere kann als instructive Schulmeisterhumoreske gelten. In Herle und Mänle, gewissermassen Dichtung und Wahrheit aus seinem Leben, voll launiger Episoden und heiterer Fragmente sprachwissenschaftlicher Art findet sich pag. 116 die gemütvollste Lobrede auf das Lehramt, die wohl je geschrieben wurde: „Schulmeisters Freuden“ betitelt.

Aurbachers grössere Erzählungen berühren somit Fragen aus der Kirche, der Gesellschaft, der Familie und Schule.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters ist die kleine, anregende anonyme Abhandlung über Kunz von der Rosen.

Unter Benützung des Cod. Mon. Germ. Nr. 896, Fuggers Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich, gibt Aurbacher nähere Aufschlüsse über diesen lustigen Rat des Kaisers Maximilian. Kunz v. d. Rosen war in Kaufbeuren geboren, darum brachte ihm A. als Landsmann besonderes Interesse entgegen.\*)

---

\*) Die Volksnarren und Hofnarren, diese natürlichen Weisen hatten, wie es bei Gervinus „Deutsche Dichtung II.“ (287—317) heisst, ein nicht zu verkennendes Verhältnis zu den alten Philosophen (Diogenes, Aristippus). Die eigentliche satirische Kraft, die Ungebundenheit der Sitte, verjüngte dazumal die deutsche Nation; jugendliche Humoristen und lebensfrohe Greise treten auf, denen die Belesenheit in den Alten nicht das deutsche Herz verdorben, nicht den Sinn am Leben ertötet hat. Weise Narren solcher Art sind angenehmer, als närrische Weise. (Erasmus encomiop moriae.)

Ausser der Belehrung und Ergötzung des Volks richtet unser Autor sein Hauptaugenmerk auf die Unterweisung und Bildung der Jugend. Indem er im Büchlein für die Jugend die Ferienreise einer Familie ins bayerische Hochgebirg (Garmisch und Umgegend) schildert, und das Romanhafte, das bei der Jugend nur die Fröhreife fördert und die Blasiertheit wachruft, grundsätzlich vermeidet, verwebt er in die Reisebeschreibung verschiedene Legenden, Sagen, lustige Schwänke und gemüthvolle Erzählungen in ansprechender Abwechslung, durchweg anregend, aber nicht aufregend, und zwar in der Art, wie in 1001 Nacht, im Dekameron, und abgesehen von andern auch in unserm Häuff (das Wirthshaus im Spëssart) der Faden der Erzählung an eine äussere Begebenheit geknüpft ist. Der Schriftsteller weckt durch ebenso anschauliche wie anziehende Schilderung der Hochgebirgsgegend den Sinn für die Naturschönheit und die Herrlichkeit der Alpenwelt und wird zur damaligen Zeit hierbei wohl wenige Vorgänger gehabt haben; anderseits paart er auch in dieser Schrift ganz nach der ihm eigenen Weise „Ernst und Scherz“; er wirkt, eben weil er das Kinderleben versteht, auf die Phantasie und das Gemüth der Kleinen wie ein Lehrer, der mit väterlicher Würde traute Herzlichkeit und heitere Freundlichkeit zu verbinden weiss. Die Familiencharaktere zeigen kräftige, lebendige Individualität, wie aus der Wirklichkeit aufgegriffen. Das Buch entspricht nach dem Urtheil Menzels (s. o.) einer vernünftigen, Kopf und Herz bildenden Unterhaltung auf ausgezeichnete Weise. In der Schrift über „Tagebücher“ gibt Aurbacher ausgewählte Stellen aus Kant, J. Paul, Fichte, Schiller, Salis, Garve und besonders Lichtenberg, welche letzteren er neben Hippel eingehend studiert zu haben scheint. Sehr lehrreich ist der Abschnitt über „didaktische Tagebücher.“

Auch das Volksschulwesen lag Aurbacher nicht wenig am Herzen; Zeugnis dafür sind die von ihm redigierten Schulblätter. An sie schliessen sich an: die Pädagogischen Phantasien. Die stilistische Meisterschaft Möser's war es, welcherer in diesem Buche nachstrebte, wie schon der Titel andeutet. In diesem Sinn lobt Hamberger in seiner Recension (s. o.) „die Mannigfaltigkeit der Darstellung, indem die Gegenstände bald als Abhandlung, bald dialogisch, bald in Sprüchen mit Anschaulichkeit und Lebendigkeit diskutiert werden,“ worunter besonders die klassisch schönen,

das Werk beschliessenden Randglossen am meisten ansprechen, in denen er die Goldkörner seiner mehr als 30jährigen pädagogischen Erfahrungen in geistreicher Weise niederlegte.<sup>1)</sup>

Nirgends tritt uns, um den Inhalt zu charakterisieren, Pedantisches, nirgends die „penible Accuratesse“ entgegen; nicht das äusserliche An- und Viellernen ist betont, sondern die innere Selbstthätigkeit soll als das Hauptziel der Bildung angestrebt werden. Ueberall herrscht Geist und Leben. Gemüth und Phantasie sind nicht weniger zu pflegen, als der Verstand; das ganze Erziehungsgeschäft soll das Höhere, Göttliche im Auge behalten, ein Standpunkt, den freilich die Pädagogik der letzten Jahrzehnte ausser Acht gelassen hat, aber wohl aufs neue wieder wird einnehmen müssen.<sup>2)</sup> (Vgl. übrigens die Beschlüsse des deutschen Lehrertages v. J. 1879.)

Des Schriftstellers Stil erhebt sich in diesem Buch zur grössten Vollendung, was auch in der zu Berlin erschienenen Recension (Lit. Ztg. 29. Aug. 1838) hervorgehoben wird. „Es sind kleine, aber klar gedachte, in einer lieblichen, verständlichen Sprache geschriebene Aufsätze.“

Aurbachers Stil zeigt in der That ebensoviel Originalität wie Eleganz. Der logischen Schärfe und Klarheit der Lateiner, der Geschmeidigkeit der französischen Diction naheifernd, mit den Meistern des deutschen Stils bekannt, mit den Kunstgriffen der Rhetorik durchweg vertraut<sup>3)</sup>, vermag er je nach der Wahl des Gegenstandes in allen möglichen Stilarten Anmutendes zu bieten.<sup>4)</sup> Bald

<sup>1)</sup> Die Themata sind u. a.: Vom Gehorsam und der Freiheit; vom Anteil des Gemüths an der Jugendbildung; ferner die Sprichwörter und ihr Gebrauch zu Hause und in der Schule; das Märchen und dessen Bedeutung für Schule und Haus (zwei prächtige Studien); der Dialekt und dessen Benutzung in Volksschulen; die Singschule; der Spielplatz (schon damals redet er den Turnspielen das Wort); Schulmeisters Erheiterungen, Bekenntnis eines Schulinspectors; Bekenntnis eines Schullehrers; von Schulplänen; Glossen. —

<sup>2)</sup> Wo nicht religiöse Bildung allen Kräften die erste und letzte Regung, Bewegung und Richtung gibt, da fehlt es überall an Einheit der Gesinnung und Handlung. Päd. Phant., pg. 320.

<sup>3)</sup> Rhetorische Gewandtheit zeigte er schon in den frühesten seiner Schriften.

<sup>4)</sup> Ausser den in der Schrift citierten Stellen aus Aurbachers Werken beachte besonders auch: V. - B. II, pg. 224.

weiss er sich zur schlichten Sprache des Volkes herabzulassen und in einfacher, aber durchaus nicht ungeschminkter Rede-weise sich ihm verständlich zu machen: dagegen behandelt er hinwiederum in gehobener Rede, in den speziell für die gebildeten Kreise berechneten Schriften den Periodenbau mit grosser Gewandtheit; seine Bilder sind gut erfunden, die Gleichnisse richtig durchgeführt und, wie die Figuren, mit weisem Mass verwendet.\*) Er besticht nicht durch geistreiche Extravaganzen und ist originell gerade durch den gesunden Grundton seiner Darstellung.

Nähere Untersuchungen über Aurbacher's Stil bleiben einer spätern Zeit vorbehalten.

Seinen scharfen, mathematisch durchgebildeten Verstand unterstützt eine reiche Fülle der Phantasie; durch sein tiefes Gemüth aber weiss uns der ideal gesinnte Mann in allen seinen belletristischen Schriften wohlthuend zu erwärmen.

Immer sucht er auch die Sprache selbst zu heben, indem er aus der Fundgrube der oberdeutschen Dialekte manch ungenütztes Edelgebild zu Tag fördert, es aufs neue auf den Markt zu bringen und in Umlauf zu setzen bemüht ist. Besonders pflegt er seine heimatliche Mundart; so in der Geschichte der 7 Schwaben, im „Graf von Werdenberg“ u. i. a. Er hatte einmal im Sinne gehabt, ein schwäbisches ABC-Büchlein zu schreiben mit zahlreichen Belegen ausgestattet. Die Vorarbeiten zum erwähnten „schwäbischen Idiotikon“ beschäftigten ihn thatsächlich bis in seine letzten Tage.

Dass Aurbacher dem Dialekt durchaus nicht mit Unrecht so grosse Bedeutung zuschrieb, erhellt am besten aus dem Umstand, dass gerade G ö t h e vielfach dialektische

---

\*) Unser moderner Prosaстил bewegt sich nur zu häufig in Bildern, die aus allen möglichen Gebieten des Wissens genommen gleichsam ein immerwährendes Raketenfeuer geistreichen Witzes unterhalten sollen. (Vgl. des Verf. Schulprogramm von Edenkoben, 1875 pg. 44.) Nur wenig modernen Schriftstellern kann eine lobenswerte Eigenart der Schreibweise nachgerühmt werden. Siehe H. Kurz, Leitfaden § 322; R. v. Gottschall, die deutsche Nationalliteratur I., 17. v. Wollzogen: Ueber Verrottung und Errettung der deutschen Sprache. — Leipzig 1880.

Unsere Sprache ist in einem Zustand der Auflösung, weil fremde Redensarten und Wendungen gebraucht werden, weil die Krankheit allgemein verbreitet ist und die Schriftsprache sich nicht mehr wie früher an der Sprache des Volkes verjüngt. H. Kurz Lit. Gesch. IV, pg. 6.

Wörter von prägnanter Bedeutung verwendet, wie dieser Dichter überhaupt durchweg aus der Sprache des Volkes schöpft.

Bemerkenswert sind in dieser Hinsicht die Worte Jahns in seiner Vorrede zur deutschen Turnkunst:

„Aus den Mundarten mehrt sich allezeit, wo Not am Wort ist, die Schriftsprache, die ohnedies nicht heil, sondern unganzz ist. Die Gesamtsprache hat hier Fundgruben und Hilfsquellen, die wahren Sparbüchsen und Notpfennige des Sprachschatzes.“

Ueber diese seine sprachfördernden Ideen spricht sich Aurbacher näher aus in der Vorrede zum Wörterbuch der deutschen Sprache. „Provinzielle Wörter“, bemerkt er dort pg. VI, sind an sich schon so bedeutsam, nach Sinn und Ton so empfehlend, dass sie allen Anspruch auf das deutsche Bürgerrecht machen, teils dienen sie wenigstens zur Erläuterung und Begründung anderer schriftdeutschen Formen, die ohne diese vereinzelt und gleich abgehauenen verdorrten Aesten dastehen.“ Er will, wie es in der Recension der Philologischen Belustigungen Jen. Allg. Lit.-Ztg. 116, 1825 heisst, dass die engherzigen Fesseln Adelungischer sächsischer Sprachmeisterei abgeschüttelt und in der deutschen Gesamtsprache aus den oberdeutschen Mundarten alles Gute und Brauchbare (die vollen wohl lautenden Formen) aufgenommen und erhalten werde und dass man solches nicht ungekannt und ungestraft im voraus tadle und verwerfe, weil es landschaftlich ist. \*) Radloffs Ideen werden dadurch in praktischer Weise verwertet, ohne dass man die Trefflichkeit der süddeutschen Mundarten bis zum Uebermass erhebt.

\*) Die „Philologischen Belustigungen“ bieten Unterhaltungen über deutsche Sprache, insbesondere den oberdeutschen, speziell den bayerischen Dialekt nach rhapsodischem Entwurf und in freier Briefform abgefasst, gewissermassen die Vorstudien zu den weiteren praktischen Versuchen in der Volkspoesie selbst. Im „Volks- und Jugendbüchlein“, sowie im „Wörterbuch“ sind diese Beiträge zur Synonymik später verwertet worden. Das Werk sollte diejenigen Schulmänner und Sprachliebhaber, die das Deutsche nicht Berufs wegen kultivieren, zum Studieren aufmuntern und das Vorurteil gegen die oberdeutsche Mundart zerstreuen. Besonders sind zu beachten: Proben einiger oberdeutschen Provinzialismen, die sich ums hochdeutsche Bürgerrecht in der Literatur bewerben oder wenigstens Duldung beanspruchen. I, 84 — 96 II, 22 etc. (Einige davon finden sich in Weigands deutschem Wörterbuch, der das Oberdeutsche berücksichtigt.) Diese mit herrlichem Humor gewürzten sprachlichen Untersuchungen sind gewiss ein Unicum!

Demgemäss ist Aurbacher einer der frühesten Pflger der Dialektpoesie Altbayerns und Schwabens, für die er, wie erwähnt, das Verständnis anbahnte und die zu unserer Zeit mit Recht viele geschickte Vertreter und so zahlreiche Verehrer gefunden hat\*)

Aus obigen Auseinandersetzungen erhellt, dass der in Aurbachers Schriften verwendete Sprachschatz von seltnem Umfange ist. Indem er es als Kenner des Alt- und Mittelhochdeutschen versteht, auch von den phonetischen Figuren, der Alliteration und der Assonanz nach dem Muster früherer Vorbilder Gebrauch zu machen, gewinnt seine Darstellung einen seltenen Wohlklang, durch häufige, Anwendung des Schlagreims und gereimter Redensarten sogar öfters etwas Makamenartiges. (Vgl. die Erzählung Ulysses, dann Abenteuer des Spiegelschwaben Nr. 13.) Simrocks Umdichtung der sieben Schwaben entbehrt dieser Vorzüge des Originals.

Ein besonderes Charakteristikum seiner Darstellung ist zweifelsohne sein kerngesunder Humor, den er wie im persönlichen Umgang, so auch in seinen Schriften bei jeder passenden Gelegenheit an den Tag legt und den man von dem tief sinnig aussehenden, einsam lebenden Manne nicht erwarten mochte. Im Freundeskreis war er voll lustiger Einfälle. Die Quelle seines Humors versiegte nie, wie er denn die Geschichte der sieben Schwaben gerade in einer Periode anhaltender Melancholie verfasst zu haben versicherte.\*\*) (Vgl. Becks Biogr. im V. Bd. d. Fl. Bl.) Besonders ist zu nennen der joviale Beitrag zur „Methyologie der Deutschen“ Philolog. Bel. I, pag. 82, eine Ergänzung zu Lichtenbergs bekannter Studie. Solche Gelehrte, sagt Massmann, die in der dumpfen Atmosphäre der Residenz die frische, volkstümliche Natur bewahren, so dass ihre Phantasie noch Frühling feiert und frische Waldkeime treibt, sind selten. (Wir erinnern an die Humanisten Bebel, Frischlin, Melander.) In mehreren grösseren freien Erzählungen Aurbachers begegnet uns als ein Reprä-

\*) Bayerische Poesie rufen sie aus, als ob es nicht, seit Nikolaus und der Allg. deutschen Bibliothek erlauchten Erscheinung als anerkannte Thatsache gälte, dass die Bayern unpoetische Naturen sind. Wer das behauptet, kennt entweder Bayern oder die Poesie nicht, vielleicht beides nicht!“ Phil. Belustigungen II, 68.

\*\*\*) So erzählt mir sein Freund und Amtsnachfolger, Herr Schulrat Dr. J. Hamberger.



sentant solch gutmütigen Frohsinns eine lustig gestimmte, geschäftige, wackere Schwabenseele. \*)

Was aber unstreitig seinen prosaischen Schriften den wesentlichsten Vorzug verleiht, ist die durchaus humane Gesinnung (besonders hervortretend im Handbuch zur intellectuellen und moralischen Bildung für Offiziere\*\*). Es weht durch seine Werke ein echt christlicher Geist, der Geist der Liebe, der mit den Forderungen der Humanität nie in Conflict gerät, sondern sie so recht eigentlich begründet, hegt und pflegt; ferner tritt uns aus seinem Urtheil und seiner Weltanschauung überall eine wohlthuende Harmonie entgegen. Eine solche hat mancher geistreiche, hochgebildete Kopf, wie ein Lichtenberg, ein Hippel\*\*\*), ein Lenau und so viele andere sich nicht zu erringen vermocht. Zu dieser Ruhe und Klarheit, dieser richtigen Stellungnahme inmitten der Kontraste des Daseins kam der Autor selbst nur nach schweren Seelenkämpfen und langem Ringen, als ein Mann, dessen Kopf das Herz bildete und dessen Herz den Kopf regulierte. Die Dissonanzen, die ehemals sein Innerstes durchwühlten, hat er seine Leser nicht mitfühlen lassen. Nicht als ringender Kämpfer tritt er dem Volke entgegen, sondern als fertiger, mit sich und der Welt versöhnter Künstler, und so muss die Ruhe und Sicherheit, die er selbst bekundet, notwendigerweise auch in anderen wirksam werden. Der Volksschriftsteller soll ja auch nur mit positiven Ideen auftreten; er darf nicht stachelnde Unzufriedenheit und seelenzernagende Zweifel in der Brust der arglosen Mitmenschen aufregen. Das Weltweh mit seinen unglückbringenden Konsequenzen muss vom Volke, wenn es geistig gesund bleiben soll, um jeden Preis fern gehalten werden und da sein Verstand weniger durchgebildet ist, so kann es zunächst eben nur das Ge-

---

\*) In der Jetztzeit will manches als humoristisch gelten, was eigentlich nichts weiter als cynisch ist; schon die Illustrationen zu solchen Schriften charakterisieren ihre Tendenz.

\*\*) Ausserdem vgl.: Ueber die Bildung zur Humanität s. o.

\*\*\*) F. Gelzer. Neuere Nat.-Lit. II, pag. 168 — 183. Dass in Literaturgeschichten nicht bloss der ästhetische Masstab an die Schriftsteller angelegt wird, sondern auch der moralisch-religiöse, kann nur gebilligt werden. So bei Kluge, Brugier, Lindemann, Barthel. Volks- und Jugendschriftsteller vollends müssen nach beiden Seiten hin befriedigen, um als empfehlenswert gelten zu können.

müt sein, auf welches die Haupteinwirkung des Schriftstellers berechnet sein muss.

Aurbachers Schriften bilden nun mit ihrer ruhigen, quasi epischen Objektivität und positiven Grundlage einen wirksamen Gegensatz zur Blasiertheit, der unseligen Zweifelsucht und den offenbar destructiven Tendenzen so vieler grob realistischen sogenannten Volkslehrer, die bis in die letzten Tage herein durch ihre alles zersetzenden Ideen das Volk von seinem „alten Glauben“ und aus ererbter Treue emanzipieren wollten.\*)

Aurbacher seinerseits begrüßte jeden vernünftigen Fortschritt mit Freuden. Als Mann, der auch in religiösen Dingen seine „*pia desideria*“ hatte und sich den Ausblick wahrte, bethätigt er durchweg eine wohlthuende Toleranz und eminent humane Gesinnung, wie schon oben erwähnt. Vgl. Allg. Deutsche Biographie. Er war ebenso wenig ein Finsterling, wie ein politischer Schwärmer oder Aufklärer von Profession\*\*)

Wie seine Sprache nicht maniert, sondern einfach und schlicht ist, so liegt ihm auch die Tendenz ganz und gar fern, das volkstümlich Natürliche und Kernhafte, die unmittelbaren Eindrücke, wie sie ihm bei der Schilderung des Volkslebens aus frühern Jugenderinnerungen vor die Seele treten mochten, mit schillernden Farben ins Gebiet des Raffinierten, Reizenden und Pikanten zu ziehen; bei aller Innigkeit und Zutraulichkeit bleibt er dennoch gesund und männlich.

Mit Recht hat Aurbacher der biderben Eigenart des Volks das Wort gesprochen (Philol. Belust. II pg. 77). Das Streben der parfümierten Volksschriftsteller ist ja ebenso verkehrt, wie verwerflich. Gesteht doch Göthe in seinem

---

\*) Leider zählen zu letzterer Kategorie manche gefeierte Namen des jungen und jüngsten Deutschlands. Solche Aufklärer säen Drachenzähne, aus denen gewaffnete Männer hervorgehen!

Im Gegensatz gegen destructives Verfahren stellt Aurbacher in der grössern Abhandlung: „Das Verhältnis des Positiven zum Rationalen“ eine Untersuchung an, „über Etwas, das Lessing gesagt hat“. Der ehrliche Zweifler bemerkt nämlich einmal: „Sollte es nicht ein nützlicher Versuch sein, auch den Begriff des Positiven in die Philosophie einzuführen?“ Die Fortsetzung dieser Untersuchung ergeht sich „über Aehnliches, das Jakobi gesagt hat.“ Fr. H. Jakobi, Woldemar Bd. II pg. 176. Daran reihen sich „Gedankenspäne“, bezügliche Stellen aus der philosophischen Literatur und Aurbachers eigene Ansichten.

\*\*\*) Dass er von politischen Zeitfragen nicht unberührt blieb, beweisen mehrere seiner trefflichen Parabeln.

Gespräche mit Eckermann offen, „dass es gerade das Landvolk ist, welches sich in guter Kraft erhalten und hoffentlich noch lange im Stand sein wird, uns vor gänzlichem Verfall und Verderben zu sichern.“ Aber schon Tiecks Volkspoeseie ist in Wahrheit eine Salonpoesie. (Gottschall, Nat.-Lit. I, 394.) Ebenso merkt man dem Schwarzwäldlern B. Aurbachs sehr leicht an, dass der Autor sie sorgfältig Toilette machen liess, damit sie in den Salons präsentabel wären. Scherr Allg. Lit.-Gesch. II, 306. Vgl. Gottschall über die zur Mode gewordenen Dorfgeschichten Aurbachs, die kein Bauer liest, II, 274 und IV, 387 etc. Seine Naivität hat nicht selten etwas Süssliches, auch sein Stil ist in den späteren Schriften nicht frei von Manier und Sentimentalität (IV, 392). — Andere, wie J. Rank, sind viel weniger natürlich.

Unser Autor ist überhaupt nicht geneigt zum Phantastischen, Geheimnissvollen; den Extravaganzen der damaligen literarischen Mode hat er sich in keiner Weise hingegen (vgl. die Schrift von Th. Schacht: Ueber Unsinn und Barbarei in der heutigen deutschen Literatur. Mainz 1828.) Auch von dem abgeschmackten einseitigen Kult der Geschlechtsliebe ist er darum frei; er weiss bei Schilderung einschlägiger Verhältnisse Licht und Schatten richtig zu verteilen und bemerkbar zu machen. So wenig er griesgrämisch oder mit mönchischer Ascese dem Leben den Rücken kehrt, ebenso wenig huldigt er der Sentimentalität, dem Fleischeskult, der Philanthropomanie, Emanzipationsucht, vornehmen Apathie gegen das Christentum, dem Weltschmerz, sondern bietet bei seiner Grundanschauung, die man einen idealen Realismus nennen kann, durchweg Unverfängliches, Gesundes und wahrhaft Bildendes, das überall schätzbar und immer zeitgemäss ist. Darum durfte er sich rühmen, nie etwas geschrieben zu haben, was ihn reuen könnte und mögen der Jugend ohne Gefahr alle seine Schriften in die Hand gegeben werden. Freilich hat er bei seiner massvollen Haltung den meteorartig aufleuchtenden Tagesruhm eines Romanschriftstellers nicht gewinnen können. Für den prickelnden Reiz des momentanen sich Geltendmachens hatte er, zu seinem Lobe sei es gesagt, ganz und gar keinen Sinn.



Von Aurbacher liegen auch zahlreiche **dichterische Leistungen** vor. Zwar war er in der poetischen Darstellung nicht in gleicher Weise ausnehmend feinfühlig wie in der prosaischen, nicht immer warm genug angehaucht von den Grazien, nicht so ganz geschaffen für den Flug der höhern Lyrik <sup>1)</sup>, gleichwohl verstand er es bei seiner praktischen Geistesrichtung und rhetorischen Durchbildung im Religiös-Lehrhaften, Epigrammatischen, dialektmässig Volkstümlichen manche gerundete Schöpfung zu bieten. Die launige, in ihrer Art originelle Epopöe von den Lalenbürgern, in volkstümlicher Holzschnittmanier gehalten, hat wohlwollende Aufnahme gefunden, seine Legenden atmen treuherzige, fromme Einfalt, seine freien Nachbildungen des Angelus Silesius <sup>2)</sup>, die Perlenschnüre, verraten den kindlichen, fromm-heiteren Sinn eines Claudias, ein Gemüt von seraphischer Reinheit und heissflam-mender Gottesliebe und sind in ihrem Ton so überaus lieblich, dass selbst Literaturkenner diese anonyme Leistung Aurbachers für eine originelle Schöpfung des Silesius halten konnten <sup>3)</sup>. Nicht ohne Wert dürften die handschriftlich vorliegenden Xenien sein, in denen der Dichter den Gang der europäischen Literatur überblickt und dann der deutschen Poesie und Philosophie manch geistreiches Epigramm widmet.

Unter seinen humoristischen Gedichten sind die Schriftproben in oberschwäbischer Mundart ganz besonders gelungen.

Auch für die dramatische Darstellung war Aurbacher nach seiner geistigen Disposition glücklich geeigenschaftet. In sorgfältiger Umarbeitung liegt handschriftlich vor das Schauspiel: Albrecht der Weise, Herzog in Bayern, (aus Fürstenkampf und Fürstensieg der obengenannten Trilogie). Ueber die dramatischen Versuche (1826) vgl. Goe-deke l. c. pag. 893 <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Ansprechendes findet sich in den Erinnerungen an Gastein und im Drama Fürstenweihe.

<sup>2)</sup> Ins Aug gefasst ist der cherubinische Wandersmann, die beste Dichtung des Theosophen Scheffler. Zu den Arbeiten über und nach A. Silesius ward Aurbacher durch die Bemerkungen Fr. Schlegels angeregt. (Vgl. Hegel Aesthetik I, 177. — Kahlert pg. 55.)

<sup>3)</sup> Vgl. oben pg. 28, was über Kahlert gesagt ist; Schelling glaubte, die Perlenschnüre seien aus einem alten Manuskript; Menzel wollte sie wegen ihres Tons dem Silesius zusprechen.

<sup>4)</sup> Vor Aurbacher hatten Männer wie Babo und Uhland sich an Stoffen aus der bayerischen Geschichte versucht.

Gleichwie unser Schriftsteller in jeder Gattung der Prosa entschiedene Erfolge errang, so hat er auch in allen Arten der Poesie wohlgelungene Studien aufzuweisen (s. o.). Eine seltene Gewissenhaftigkeit! Wer als Richter über literarische Leistungen auftreten will (das hat er lange Jahre gethan und keine bedeutende Erscheinung seiner Zeit ist ihm entgangen), der sollte auf dem betreffenden Felde selbst seine Kräfte einmal versucht und durch eigene Arbeit ein selbständigs, sicheres Urtheil gewonnen haben.

In einem Epigramm seiner zahmen Xenien sagt er über den Beruf des Kritikers:

Tadle und lob' nach Verdienst, masshaltend in beidem mit  
Rücksicht,

Dass, wie die Sache, so auch bleibe Dir heilig der Mensch.

Während er als **Kritiker und Recensent** auf der Warte stand, dass nichts Gewöhnliches und Gemeines den Tempel der Kunst schände, hat er andererseits redlich mitgearbeitet, manchen bedeutenderen Dichter früherer Zeit (Procopius, Silesius) unserer Nation durch sein erläuterndes Wort den Zeitgenossen zum Verständnis zu bringen (besonders schätzbar sind seine Forschungen über das Kirchenlied), sowie moderne und speciell süddeutsche Schriftsteller in die Literaturgeschichte einzuführen und sie in der Nation einzubürgern. Seine Recensionen (s. o.) bekunden Urtheilsreife und Geschmacksreinheit.\*) In seinen dramaturgischen Studien (Müllners Schuld, v. J. 1812, Uhlands Herzog Ernst, v. J. 1818, Kotzebues Rehbock, 1815, betr.) bekämpft er die Verkehrtheiten, denen Müllner und Kotzebue huldigen, mit Schlagfertigkeit und Schärfe, spricht sich aber warm für Umland aus. In seiner Schrift über Kunst-darstellung kennzeichnet er sich speciell als Musikkundiger als welcher er blosser Virtuosität jeden Wert abspricht. Der junge Kritiker hatte die Genugthuung, alsbald eine zweite Auflage dieser klar geschriebenen Abhandlung in Leipzig veranstaltet zu sehen.

Durch die klassischen Studien hatte Aurbacher sich für das Nationale herangebildet. Und wie hätte er auch in jener Zeitperiode, in welche sein Lebenslauf fiel, sein Deutschtum besser bethätigen können, als auf dem

\*) Vgl. seine vortreffliche Charakteristik Hebels, Volksbüchl. I. Th. Bemerkg. II. Hebels gedenkt er ferner mit Verehrung in den Philologischen Belustigungen II., 71, in den Pädagogischen Phantasien pg. 63; in den handschriftl. Xenien.

einzig offenen Felde der deutschen Sprachforschung und Pflege der vaterländischen Literatur?

Er bemerkt u. a.: „Ein erfreuliches Zeichen gerade unserer Zeit ist es, dass die starre Scheidewand zwischen Nord und Süd in literarischer und grammatischer Hinsicht niedergefallen ist und dass es in den Augen der wahrhaft Gebildeten keine Grenze für deutsche Sprache und deutsche Bildung gibt — als Deutschland selbst. Die wahre Toleranz, die, obschon sie das Eigene billigerweise achtet, doch nicht das Fremde eigensinnig abweist oder gar anfeindet, gewinnt immer mehr Raum. Philol. Belust. I, 94. Ebenso II, 71: Ich kümmerge mich wenig darum, ob ein Lied im Norden oder Süden Deutschlands erklingen sei, es ist deutsch, das ist mir genug.“ — Vgl. auch in den Studien pg. 84 seine für die damalige Zeit merkwürdigen Bemerkungen über französische Sitten und deutsche Sittenreinheit und Treue.

Seinen Patriotismus für das engere Vaterland und seine Hingebung an die Dynastie legt er an den Tag in den Schriften für Militärs besonders in der Abhandlung: „Von Gottes Gnaden“ und in den Dramen, ferner in Gedichten, in denen er die Familienfeste des Königshauses besingt, sowie in poetischen Apostrophen an König Ludwig I., den Dichter und Mäcen der Künstler. — War unser Schriftsteller auch kein „advocatus patriae“ im strengen Sinn, wie Justus Möser, der seiner Lebensstellung nach Jurist dem Vaterland als Ratgeber der Regierung nicht genug zu rühmende Dienste leisten konnte, so mag Aurbachers geistiges Grundwesen immerhin mit den Charaktereigenschaften und Grundsätzen des genannten auch literarisch bedeutenden deutschen Mannes in mancher Hinsicht in Vergleich gezogen werden können. Beide sind Volksschriftsteller von echtem Schrot und Korn, von warmem Herzen und männlichem Ernst; mit ungesuchter Freundlichkeit wissen sie das Gemüt des Volkes zu fesseln, bald hinter dieser bald hinter jener Maske versteckt, bald in eigener Person sprechend. „Volksfreund“ nennt sich Aurbacher mit Recht. — Auch er ist, was Göthe über Möser sagt, froh, tüchtig, rechtschaffen, wohlmeinend.\*) Beider Sprache ist volksmässig, exact und klar, von schöner Mannigfaltigkeit

\*) Wie herzlich ist sein Ton in der Vorrede zum „Allerlei“, dem Vorläufer des Volksbüchleins!

nach Massgabe des Gegenstands und einem reinen Geschmack, von treffender Ironie und gesundem Humor durchzogen. Und wie Möser im Gegensatz zu der oft seichten Aufklärung seiner Zeit fest hielt an christlichem Glauben und christlicher Sitte, das Deutsche, Volkstümliche und Naturwüchsige jeder Zeit vertrat, oft im Widerspruch mit dem philanthropisch freigeistigen Doctrinen seines aufgeklärten Jahrhunderts \*), so blieb auch Aurbacher der lobesamen Sitte der biedereren Altvordern treu und suchte nach Kräften einzuwirken, wenn auch nicht in grossen Fragen von national-ökonomischer Bedeutung, so doch bescheiden auf dem ihm offen stehenden weiten Felde der Jugendbildung und Volkserziehung.

Ein solcher Autor, ein solcher *advocatus populi* dürfte aber wohl wert sein, für die Dauer Einfluss auf die grösseren Schichten des Volkes zu gewinnen.

Fassen wir unser Urtheil über Aurbacher nochmals zusammen: Ein Meister im Ernst und Scherz wetteifert er mit Hebel in der Anmut und Volkstümlichkeit der Darstellung\*\*), übertrifft aber die meisten Schriftsteller auch der neueren Zeit durch die Fülle seines Humors, der in unseren so ernüchterten Tagen doppelt erfrischende Wirkung thut. Unter den Volksschriftstellern der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ist Aurbacher der eigentliche Humorist. Keine seiner Schriften, welche durch die Klarheit und Wahrheit der Darstellung, durch ihren humanen und harmonischen Inhalt fesseln, hatte einen ephemeren Zweck im Auge.\*\*\*)

Aurbacher ist ein vielseitiges Talent, ein durchaus gesinnungstüchtiger Volksschriftsteller, an denen unser Vaterland nichts weniger als Ueberfluss besitzt, und deren es im Moment so sehr bedarf, und unbedingt einer der schätzbarsten Prosaiker Deutschlands.

Zum Wissen gesellte sich bei ihm ein fleckenloser Charakter, das Schlichte, Offene und Gediegene seiner Denkweise, das uns in seinen sittlich reinen Schriften überall wohlthuend berührt. „Jedermann ist fein und höflich,“

\*) Kluge, Geschichte d. deutsch. Nat.-Lit. pg. 226.

\*\*) Aurbacher hat unstreitig mehr philosophische Tiefe, als Hebel, ist vielseitiger und verbindet mit stilistischer Kunstfertigkeit auch sprachfördernde Bestrebungen in seinen Hauptschriften.

\*\*\*) A Last: Die Schäden der literarischen Production Deutschlands. Wien 1878.

sagt Göthe zu Eckermann, „aber Niemand hat den Mut, gemüthlich und wahr zu sein.“ Ein Mann von Wort und Charakter, als welchen ihn seine Freunde schildern, bewahrte er nicht blos die Wahrhaftigkeit seiner Gesinnung, sondern auch die ganze Innigkeit eines kindlichen Gemüthes und ein wohlwollendes Herz für das Volk im ganzen und grossen bis zu dessen untersten Schichten. „Dass doch niemand fürs Volk schreiben will!“ äusserte er öfters klagend. Den Hülflösen ihre Armut erträglich zu machen, sie zu warnen vor ihren wahren Feinden, zu trösten, aufzurichten und zu erfrischen, dem Volk und der Jugend jene Grundsätze edelster Religiosität und Menschlichkeit nahe zu legen, durch welche allein Gedeihen und Wohlfahrt in Staat und Familie sich begründen, dieselben in das Interesse für geistiges Leben hereinzuziehen und für höhere, edlere Regungen empfänglich zu machen, die von einandergetrennten Klassen des einen grossen Volkes in gegenseitige freundliche Berührung und Wertschätzung zu bringen: Das war eine der Hauptaufgaben, die sich Aurbacher in seinem Lebensplan gesetzt hatte.

Als Pädagog, Sprachforscher, Literator und Dichter und besonders als Volksschriftsteller im edelsten Sinne des Wortes (wie es in der Literaturgeschichte von Brugier mit Recht heisst), hat Ludwig Aurbacher sich unstreitig vielseitige Verdienste erworben, welche in strenger Objectivität und ohne Parteinahme für den blutsverwandten Autor gebührend ins Licht zu stellen die Aufgabe war, die unsere Pietät in vorliegender Abhandlung sich gesetzt hatte. Aurbachers Andenken wird, dessen können wir uns getrösten, fortleben in der Geschichte der Literatur und im Gedächtnis des Volkes, für das er gelebt und gestrebt und das er mit so mancherlei schönen Herzensgaben beschenkt hat.

Zur Ehre seines Namens nach Kräften thätig zu sein, wurden wir unsererseits aufgemuntert durch das treffliche Wort Herders, das er über gewisse Schriftsteller äussert:

„Nichts ist angenehmer, als einem verdienten Toten Gerechtigkeit zu erweisen.“



Von dem Verfasser dieser Schrift wurde herausgegeben:

**Die klassischen Schriftsteller des Altertums** müssen die Grundlage des höheren literarischen Unterrichts bleiben. Programm. 1875. In Commission bei J. Bensheimer in Mannheim.

Ferner:

**Aurbachers Volksbüchlein, I. Tl.** Aus dem Nachlass vermehrt und mit einem biogr. Vorwort versehen. Leipzig. Reclams Univ.-Bibl. 1161 u. 1162.

**Aurbachers Volksbüchlein, II. Tl.** Aus dem Nachlass vermehrt und mit einem Vorwort versehen. Leipzig, Reclams Univ.-Bibl. 1291 u. 1292.

Desgleichen soll im Herderschen Verlag zu Freiburg in der Folge erscheinen:

**Gesammelte grössere Erzählungen** von L. Aurbacher.



Zu berichtigen: Pag. 6 Zeile 6 v. u.: Ernuerung statt „Erürung“ und ähnliche nicht sinnstörende Druckversehen. Pag. 7 Zeile 3: Dyck statt „Dyk.“ Ebendort ist die 3. Anmerkung <sup>1)</sup> auf Massmann zu beziehen und mit \*\*) zu versehen; die zweite (Schmeller betr.) ist nachzusetzen und mit <sup>1)</sup> zu bezeichnen.

65661769



